

# J. G. Fichtes Gesamtidee der Philosophie

Von REINHARD LAUTH (München)

Eines der Haupthindernisse, das dem Verständnis der Philosophie Fichtes – oder, wie er sie nennt, der Wissenschaftslehre – entgegensteht, ist die Unkenntnis seines Gesamtverständnisses von Philosophie. „Die Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“<sup>1</sup> von 1794/95 – Fichtes erste Darstellung seiner Transzendentalphilosophie in ihrem wissenschaftlichen Grundgerüst – erschien bekanntlich infolge der drängenden äußeren Umstände (plötzliche Berufung nach Jena; Notwendigkeit des Lehrbeginns im Frühjahr 1794) bogenweise im Laufe des Jahres 1794 und der ersten Hälfte des Jahres 1795. Die Vorrede<sup>2</sup> zu dieser Schrift wurde erst mit dem dritten Teil nachgeliefert; sie setzt sich im wesentlichen nur mit einigen Kritiken, die inzwischen erschienen waren, auseinander. Die „Grundlage“ selbst beginnt sogleich mit Aufsuchung eines ersten unbedingten Grundsatzes.

Allerdings ging der „Grundlage“ die Programmschrift „Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie“<sup>3</sup> voraus, die eine Definition des Begriffs der Philosophie enthält und als Einleitung zur „Grundlage“ zu betrachten ist. Doch gibt auch diese Schrift keine *umfassende* Sicht des Fichteschen Philosophiebegriffs, der viel weiter reicht, als sich aus den Ausführungen des „Begriffs“ allein entnehmen läßt.

Zugleich mit dem ersten Teil der „Grundlage“ erschienen zur Michaelis-Messe 1794 „Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“<sup>4</sup>, in Wahrheit die ersten fünf Vorlesungen seines Kollegs *de officiis eruditorum*. Sie wurden zunächst aus einem sehr zufälligen Grunde veröffentlicht. Man hatte Fichte schon kurz nach Beginn seiner Vorlesungstätigkeit in Jena beim Weimarer Hof verleumdet, er lehre, in 30 Jahren werde es in Deutschland keine Fürsten mehr geben. Um diese Gerüchte zu widerlegen, veröffentlichte Fichte den genauen Wortlaut seiner bis Mitte Juni 1794 gehaltenen Vorlesungen. Auch verteidigte er sich im Winter 1794/95, als man ihn beschuldigte, am Sonntag Vorlesungen zu halten und damit gegen die Sabbatmandate in sächsischen Landen zu verstoßen, mit der Behauptung, daß es sich bei diesen Vorlesungen um „moralische Reden“ handle, die sich an das Herz wendeten und deshalb für den Sonntag geeignet seien. Diese Bemerkung hat die späteren Beurteiler irregeführt. Man hat den eminent systematischen Wert der „Vorlesungen“ fast allgemein völlig verkannt.

---

<sup>1</sup> Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer. Jena und Leipzig, 1794/95. – In: Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke. Herausgegeben von I. H. Fichte. Berlin, 1845/46, Bd. I, 83 ff. – Nach dieser Ausgabe (SW) wird im folgenden zitiert. Stellen aus den von I. H. Fichte herausgegebenen Nachgelassenen Werken (3 Bände) werden, wie üblich, mit SW IX–XI zitiert.

<sup>2</sup> SW I, 86–90.

<sup>3</sup> Weimar, 1794. – SW I, 27 ff.

<sup>4</sup> Jena und Leipzig, 1794. – SW VI, 289 ff.

Hinzu kommt noch, daß bis zu Bergers Veröffentlichung einiger anschließenden Vorlesungen<sup>5</sup> des Gesamtkollegs *de officiis eruditorum* der Aufbau und die systematische Stelle der ersten, von Fichte veröffentlichten Vorlesungen kaum geahnt werden konnte. Die Bemerkung Fichtes zu den veröffentlichten fünf Vorlesungen: „Sie sind der Eingang in ein Ganzes, das der Verfasser vollenden, und zu seiner Zeit dem Publicum vorlegen will“, konnte sehr füglich auch nur von diesem Kolleg verstanden werden, ohne daß man weiter auf die Stellung des Kollegstoffes zum Gesamt der Transzendentalphilosophie und ihrer Exposition achtete. Allerdings sagt Fichte selbst zu Beginn der zweiten Vorlesung: „Es giebt eine Menge Fragen, welche die Philosophie erst zu beantworten hat, ehe sie Wissenschaft und Wissenschaftslehre werden kann: – Fragen, welche die alles entscheidenden Dogmatiker vergassen und welche der Skeptiker nur auf die Gefahr hin, der Unvernunft oder der Bosheit oder beider zugleich bezüchtigt zu werden, – anzudeuten wagt.“<sup>6</sup>

Es muß auch nachdenklich machen, festzustellen, daß Fichte bei Aufnahme seiner Vorlesungstätigkeit in Erlangen und später an der neugegründeten Universität Berlin gerade wieder mit Vorlesungen über das Wesen, resp. die Bestimmung des Gelehrten begonnen hat<sup>7</sup>. Da auch sonst auffällige Parallelen zu seinen Jenenser Vorlesungen festzustellen sind, sollte das Anlaß genug sein, diese Schriften über die Aufgabe des Gelehrten einmal auf ihren systematischen Stellenwert hin zu untersuchen. Eine solche Prüfung ergibt, wie ich im folgenden zeigen möchte, daß sie eine Schlüsselstellung in Fichtes Philosophiesystem einnehmen.

Für Fichte ist das auszeichnende Wesen der Philosophie resp. der Wissenschaftslehre, daß sie Radikalbesinnung ist. Das bedeutet, daß sie nicht einfachhin sich ein Objekt wählt und eine Methode zur wissenschaftlichen Erfassung desselben entwirft, sondern auf sich selbst in diesem Tun reflektiert: Philosophie ist „Wissenschaft von einer Wissenschaft überhaupt“<sup>8</sup>. Als Wissenschaft ist sie selbst Wissen; sie weiß also notwendig, was sie selber ist, d. h. sie erfährt radikal den Charakter des Wissens.

A: Wissen ist, was immer es sonst noch sein mag, jedenfalls ein Akt der Spontaneität, ein freier Akt. D. h. aber, Wissen ist nicht einfachhin faktisch da, sondern immer nur im freien Selbstvollzuge. Ist dieser Vollzug frei, so ist er gewollt, ausgewählt aus einer Totalität möglicher freier Akte. Das Gesamt der freien Akte ist Leben. Wissenswissen ist also eine bestimmte freie Weise des Lebens zu sein. Wie begründet sich diese Weise? Diese Frage ist im System der

<sup>5</sup> Johann Gottlob Fichte Über den Unterschied des Geistes und des Buchstabens in der Philosophie Drei akademische Vorlesungen nach der Handschrift erstmalig herausgegeben von Siegfried Berger. Leipzig, 1924.

<sup>6</sup> SW VI, 301.

<sup>7</sup> Über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. Berlin, 1806. – SW VI, 347 ff. – Fünf Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Gehalten zu Berlin im Jahre 1811. – SW XI, 145 ff.

<sup>8</sup> Begr. d. WL. – SW I, 45. – Zum folgenden vgl. man die Tabelle am Ende dieses Artikels.

Transzendentalphilosophie die Frage nach der „Bestimmung des Gelehrten“, – wobei Fichte in dem Worte Bestimmung bewußt die Determination und die Destination in eins faßt, ja sogar eine dritte Bedeutung, nämlich die der Sinnbegründung, mitanklingen läßt. Die Frage läßt sich auch so formulieren: wie begründet sich das Wissen (das „Gelehrtsein“) aus dem Leben.

Die Beantwortung der Frage nach der Bestimmung des Gelehrten setzt, wie Fichte in seinen „Vorlesungen“ von 1794 ausführt, die Beantwortung der Frage nach der Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft voraus – denn der Gelehrte hat sich durch sein Dasein immer schon frei anderen (möglichen und) wirklichen Weisen Mensch zu sein entgegengesetzt. Über die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft kann ich aber nur etwas sagen, wenn ich zuvor bestimmt habe, was der Mensch überhaupt sein soll und ist. Die erste Frage ist also die nach der Bestimmung des Menschen<sup>9</sup>.

„Ich darf Ihnen wohl jetzt ohne Beweis sagen“, erklärte Fichte seinen Jeneser Hörern an dieser Stelle der Problemfaltung, „dass die ganze Philosophie, dass alles menschliche Denken und Lehren, dass Ihr ganzes Studiren, dass alles, was ich insbesondere Ihnen je werde vortragen können, auf nichts anderes abzwecken kann, als auf die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen, und ganz besonders der letzten höchsten: Welches ist die Bestimmung des Menschen überhaupt, und durch welche Mittel kann er sie am sichersten erreichen? Zwar nicht für die Möglichkeit des Gefühls dieser Bestimmung, wohl aber für die deutliche, klare und vollständige Einsicht in dieselbe wird die ganze Philosophie, und zwar eine gründliche und erschöpfende Philosophie vorausgesetzt. – Diese Bestimmung des Menschen an sich ist zugleich der Gegenstand meiner heutigen Vorlesung. Sie sehen, meine Herren, dass ich das, was ich darüber zu sagen habe, in dieser Stunde nicht vollständig aus seinen Gründen ableiten kann, wenn ich nicht in dieser Stunde die ganze Philosophie abhandeln will. Aber ich kann es auf Ihr Gefühl aufbauen. – Sie sehen zugleich, dass die Frage, welche ich in meinen öffentlichen Vorlesungen beantworten will: welches ist die Bestimmung des Gelehrten, [. . .] die *letzte* Aufgabe für alles philosophische Forschen; – so wie die: welches ist die Bestimmung des Menschen überhaupt, deren Beantwortung ich in meinen Privatvorlesungen zu begründen, heute aber nur kurz anzudeuten gedenke, – die *erste* Aufgabe für dasselbe ist.“<sup>10</sup>

B<sup>1</sup>: Als der erste Akt wissenschaftlicher Betätigung erscheint hier eine Besinnung auf die „Bestimmung des Menschen“. „Mensch“ ist für Fichte ein populärer, wegen seiner anthropologischen Bedeutung in der Einzelwissenschaft im streng wissenschaftlichen Sprachgebrauch unzulässiger Ausdruck für: endliches Vernunftwesen. „Selbstbestimmung des Vernunftwesens“, das ist wieder nur ein anderer Ausdruck für Wissenschaftslehre: Wissen des Wissens von sich selbst. Mit anderen Worten: Philosophie als Radikalbemühung kann nur anfangen mit einer Bestimmung ihrer selbst. Es ist der auszeichnende Charakter der Trans-

<sup>9</sup> SW VI, 293/94.

<sup>10</sup> SW VI, 294.

zentalphilosophie, daß sie Wissen des Wissens, Philosophie der Philosophie ist, weil sie nichts unbestimmt und unbegründet zurücklassen will<sup>11</sup>.

„Bestimmung des Menschen“ ist also eine Autodetermination zur Philosophie. Was aber begründet diese Selbstbestimmung der Freiheit?

Allem Anschein nach verfallen wir hier in einen Zirkel. Fichte hat ihn in seinen Züricher „Eignen Meditationen über ElementarPhilosophie“<sup>12</sup>, sozusagen der Embryonalform der späteren Wissenschaftslehre, so gefaßt: „ElementarPhilosophie ist *Reflexion, Denken* über die allgemeinste Handlungsart, u. Leidensart unseres Ich. – Jeder Satz wird ausgedrückt, wie er den Bedingungen des Denkens gemäß *gedacht* wird. [. . .] *Gewisse Vorgänge in unsrer Seele*, die den Regeln unsers Geistes nach, (der vorgeschriebnen Methode nach, wie das geschieht) auf Begriffe gebracht, u. in Sätzen enarrirt werden. – Diese Methode wird dabei nicht nur als *gegeben* vorausgesetzt; sie wird selbst schon, als *begriffen* – zum Behufe einer Reflexion über seinen eignen Weg [. . .] – vorausgesetzt: nun aber ist ihr *Begreifen* selbst ein Theil, u. zwar einer der letzten Theile der ElementarPhilosophie. [. . .] ElementarPhilosophie bewahrheitet sich demnach aus sich selbst; aus ihrer Uebereinstimmung mit sich selbst: wenn der Weg, den ich wirklich gegangen bin, aus Begriffen sich darthun läßt, und der, welcher aus Begriffen sich darthun läßt, gegangen worden ist, so ist sie *in sich selbst* wahr.“<sup>13</sup>

Was aber veranlaßt uns zu dieser Reflexion, zu der darin getätigten Abstraktion, zur Methode der Philosophie, endlich: zum Philosophieren selbst? „Die ganze Schwierigkeit ist [. . .] in der Frage enthalten: nach welchen Regeln verfährt die Freiheit in jener Absonderung? wie weiß der menschliche Geist, *was* er aufnehmen und liegen lassen sollte?“ so stellt Fichte die Frage im „Begriff“<sup>14</sup>. Seine Antwort lautet zunächst: „Das kann er nun schlechterdings nicht wissen, wofern nicht etwa dasjenige, was er erst zum Bewußtseyn erheben soll, schon dazu erhoben ist; welches sich widerspricht. Also giebt es für dieses Geschäft gar keine Regel, und kann keine geben. Der menschliche Geist macht mancherlei Versuche; er kommt durch blindes Heruntappen zur Dämmerung, und geht erst aus dieser zum hellen Tage über. Er wird Anfangs durch dunkle Gefühle (deren Ursprung und Wirklichkeit die Wissenschaftslehre darzulegen hat) geleitet.“ In einer Anmerkung zu diesem Satze fügt Fichte hinzu: „Es erhellet daraus, daß der Philosoph der dunklen Gefühle des Richtigen oder des Genie in keinem geringern Grade bedürfe, als etwa der Dichter oder der Künstler; nur in einer andern Art. Der letztere bedarf des Schönheits- jener des Wahrheitssinnes, dergleichen es allerdings giebt.“<sup>15</sup>

Die Frage stellt sich dann aber so: wie begründet sich dieser Wahrheitssinn? Nach Fichtes Jenenser Vorstellungen ist das Auftreten desselben unbegreiflich:

<sup>11</sup> So beginnt Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804, sogleich mit einer Bestimmung der Philosophie; vgl. SW X, 92.

<sup>12</sup> Handschriftl. Nachlaß im Besitze der Deutschen Staatsbibliothek Berlin: Nr. I, 22 und 23.

<sup>13</sup> S. 1r und 1v. – Die Stelle beweist, daß die Selbstableitung der WL bereits 1794 im ersten Systementwurf konzipiert war.

<sup>14</sup> SW I, 72/73; zitiert nach der Originalausgabe von 1794, S. 53.

<sup>15</sup> Ebenda.

„Irgendwoher, Dir, und allen sterblichen Augen unsichtbar fällt ein Funke in dich, der dich gewaltsam ergreift, und dich in jener geheimnisvollen Weise leitet, ohne daß du weißt, wie du dahin gekommen bist.“ Der Wahrheitssinn ist nichts anderes als der ausgebildete Wahrheitstrieb. ‚Trieb‘ ist Fichtes Ausdruck für Wille; es ist die „reinste Liebe der Wahrheit, um ihrer selbst Willen“ – was allein uns auf den Weg der Philosophie bringt. „Wer dieser Gesinnung nicht fähig ist, nicht fähig ist des Entschlusses; *ich will* zur Wahrheit hindurchdringen, es koste was es wolle, [. . .] der wird nie [. . .] in der Philosophie Erfinder werden.“<sup>16</sup>

Wahrheit offenbart sich in jedem geistigen Akte des Vernunftwesens. Wer auch *nur* fragt oder behauptet, prätendiert zum mindesten auf Wahrheit. Daß es Wahrheit gibt, ist also die allerelementarste Voraussetzung des Seins überhaupt. Wahrheit ist aber keine Sache, sondern eine Norm, – Wahrheit soll sein. Wo immer sich Wahrheit zeigt, zeigt sich, daß sie schlechthin sein soll, ergreift uns ihr Anspruch. Philosophieren heißt „sein geistiges Leben in aller Energie daran setzen“<sup>17</sup>. „Die Liebe des Absoluten, oder Gottes, ist das wahre Element des vernünftigen Geistes. [. . .] Diese Liebe erkennt nun, so wie alles Absolute, nur der, welcher sie hat.“<sup>18</sup>

Wie kommt es zu dieser Erhebung des freien Willens, zur Hingabe an das Ergriffenwerden durch die Wahrheit? Nach Fichtes späterer Lehre hat dies eine historische Bedingung, die allerdings trotz ihrer Historizität die Philosophie nicht geschichtlich macht. Diese Bedingung mußte sich erfüllen, damit Philosophie *in uns* Realität werden konnte, aber sie ist eine ewige Bedingung der gleichfalls ewigen und unveränderlichen Philosophie.

„Die Sache verhält sich so. Das Menschengeschlecht soll mit eigener Freiheit, ausgehend von einem entgegengesetzten Zustande und diesen vernichtend, sich erbauen zu einem Reiche Gottes, zu einer Welt, in der Gott allein Princip sey aller Thätigkeit, und nichts ausser ihm, indem alle menschliche Freiheit aufgegangen ist, und hingegeben an ihn. [. . .] Dies geschieht einzeln durch jedes Individuum, indem die unmittelbar sich bestimmende Kraft der Freiheit nur in individueller Form vorkommt. – Aber dazu bedarf es eines Bildes dieser Bestimmung des sich [. . .] Hingebens. Dieses Bild könnte die Menschheit haben nur durch eine vorhergegangene Freiheit: – *sinnlich* nicht, denn das ganze Verhältniss ist ein übersinnliches. – Also die Freiheit setzt voraus das Bild, und das Bild setzt voraus die Freiheit. Dieser Cirkel löst sich nur so, dass das Bild einmal *Sache*, Realität sey, schlechthin ursprünglich und grundanfangend in einer Person sich verwirkliche. Dies nun bei Jesus.“<sup>19</sup> So bleibt es, – wenngleich die Philosophie rein aus sich die Wahrheit erkennt und zu ihr ohne dogmatische Anleihe vom Christentum kommt, – „doch ewig wahr, dass wir mit unserer ganzen Zeit und mit allen unseren philosophischen Untersuchungen auf den Boden des Christenthums niedergestellt sind, und von ihm ausgegangen: [. . .] und dass wir

<sup>16</sup> Über den Unterschied des Geistes und des Buchstabens, S. 23/4.

<sup>17</sup> WL 1804. – SW X, 90.

<sup>18</sup> Ebenda. – SW X, 127/128.

<sup>19</sup> Die Staatslehre, oder über das Verhältniss des Urstaates zum Vernunftreiche. (1813). – SW IV, 541. – *Formal* ist der Geist schon durchgebrochen in Sokrates; vgl. IV, 570.

insgesammt schlechthin nichts von alle dem seyn würden, was wir sind, wenn nicht dieses mächtige Princip in der Zeit vorhergegangen wäre. [. . .] Und so bleibt denn auch der [. . .] Theil des christlichen Dogmas, dass alle diejenigen, die seit Jesu zur Vereinigung mit Gott gekommen, nur durch ihn und vermittelt seiner dazu gekommen, gleichfalls unwidersprechlich wahr. Und so bestätigt es sich denn auf alle Weise, dass bis an das Ende der Tage vor diesem Jesus von Nazareth wohl alle Verständigen sich tief beugen, und alle, je mehr sie nur selbst sind, desto demüthiger die überschwängliche Herrlichkeit dieser grossen Erscheinung anerkennen werden.“<sup>20</sup>

Das Gegenteil der Wahrheitsliebe und des Wahrheitssinnes ist „Mangel an Liebe zur Wissenschaft, [der] nun entweder *bloßer* Mangel, kalte, kraftlose und zerstreute Liebe, oder gar das Gegenteil de[s]selben ist, ein geheimer Haß gegen die Wissenschaft, wegen einer andern im Gemüthe vorhandenen Liebe.“<sup>21</sup>

Mit dem Wahrheitssinn und der Wahrheitsliebe ist der Bezug auf Wahrheit gegeben. Die einzig entscheidende Bedingung echter Philosophie ist, „dass hier in allem Ernste vorausgesetzt wird: es gebe Wahrheit, die allein wahr sei, und alles Andere ausser ihr unbedingt falsch; und diese Wahrheit lasse sich wirklich finden und leuchte unmittelbar ein, als schlechthin wahr“<sup>22</sup>. Wahrheit ist hier noch ganz ungeschieden theoretisch-praktisch zu nehmen, nicht nur als Wahrheit in der Wissenschaft, sondern auch als Wahrheit im Leben. Wer sagt: ich will die ganze Wahrheit, sagt: ich will wahrhaft leben<sup>23</sup>.

C<sup>1</sup>: Wie kommt es aber zum spezifischen Entschluß zu *philosophieren*? „Ein nicht unwichtiger Bestandtheil des Lebens ist das *Denken*.“<sup>24</sup> Wer wahrhaft leben will, muß *wissen*, unter welcher Bedingung er denn wahrhaft lebt. Der Wille zu einem wahrhaften Leben schließt also den Willen zum Wissen in sich.

„Die Sorge für diese [. . .] Entwicklung [. . .] setzt zuvörderst die Kenntniss [. . .], die geschehene Ausmessung [des] ganzen Wesens [des Menschen] voraus. Aber diese vollständige Kenntniss des ganzen Menschen gründet sich selbst auf eine Anlage, welche entwickelt werden muss; denn es giebt allerdings einen Trieb im Menschen, zu *wissen*, und insbesondere dasjenige zu wissen, was ihm Noth thut.“<sup>25</sup> Das Wahrheitsgefühl „deutet auf den Weg, wo die Wahrheit liegen möge, aber es *deutet* auch nur darauf; es *gibt* nicht die Wahrheit. [. . .] Das Gefühl muß aufgehellt, und entwickelt [. . .] werden. Sein Gefühl zum deutlichen Bewußtsein erheben, ist Geist“<sup>26</sup>. Die Erkenntnis muß danach selbst praktisch, zur wissenschaftlichen Praxis werden, die das Erstrebte entwickelt und den Wahrheitstrieb befriedigt: zur Vernunft*kunst*.

<sup>20</sup> Die Anweisung zum seeligen Leben, oder auch die Religionslehre. Berlin, 1806. – SW V, 484/85.

<sup>21</sup> WL 1804. – SW X, 125.

<sup>22</sup> Ebenda. – SW X, 90.

<sup>23</sup> Wenn Fichte also an einigen Stellen seiner Schriften das Böse auf Unwissenheit zurückführt, so ist hier „Wissen“ im Sinne seiner Philosophie immer theoretisch-*praktisch* zu nehmen.

<sup>24</sup> SW X, 89.

<sup>25</sup> Best. d. Gel. 1794. – SW VI, 326.

<sup>26</sup> Über den Untersch. d. Geistes und des Buchst., S. 23.

Es ist aber „nicht bloss darum zu thun, überhaupt zu wissen, welche Anlagen der Mensch an sich habe, und durch welche Mittel überhaupt man dieselben entwickeln könne; eine solche Kenntniss würde noch immer gänzlich unfruchtbar bleiben. Sie muss noch einen Schritt weiter gehen, um den erwünschten Nutzen wirklich zu gewähren. Man muss wissen, auf welcher bestimmten Stufe der Cultur diejenige Gesellschaft, deren Mitglied man ist, in einem bestimmten Zeitpunkte stehe, – welche bestimmte Stufe sie von dieser aus zu ersteigen und welcher Mittel sie sich dafür zu bedienen habe. [. . .] Darüber muß man die Erfahrung befragen“<sup>27</sup>.

Aus alle dem geht hervor: ich muß wissen – nicht nur die Wahrheit fühlen –, wenn ich wahrhaft leben will. Ich muß mich also zum Wissen bestimmen, und dies ist letztlich: Bestimmung zum Gelehrten. Die Selbstbestimmung des Menschen führt zur Bestimmung zum Wissen. Es gehört dazu: a) ein übersinnliches Gesicht und b) der Durchvollzug der Erkenntnis im Wissen, um c) „eine fortgehende Linie der Klarheit und der Bestimmtheit ohne Sprung oder Lücke“<sup>28</sup> zur gegebenen Realität ziehen zu können<sup>29</sup>, die d) rein historisch-empirisch allein aufgefaßt werden kann. Diese Linie der Klarheit dient der Realisation der Wahrheit im Leben, sie führt e) zur Vernunftkunst.

Damit ist aus dem Anspruch der antizipierten Wahrheit eine Linie des geistigen Handelns vorgezeichnet, die unter anderem die Entfaltung der Philosophie in sich schließt. Philosophie soll sein, denn Erkenntnis soll sein; zur *vollen* Erkenntnis gehört aber die geistige Durchdringung ihres Prinzips, und diese zu leisten ist das Ziel der Philosophie. Man beachte aber wohl: das Resultat, das hier erreicht ist, lag bereits in der Antizipation. „Jene Annahme ist unter Voraussetzung des Entschlusses, dem Gesetze in seinem Innern zu gehorchen, schlechthin nothwendig; sie ist unmittelbar in diesem Entschlusse enthalten, sie selbst ist dieser Entschluss.“<sup>30</sup> Ein solches Verhältnis ist als legitim aber nur denkbar, wenn schon die Antizipation gerechtfertigt ist: und das ist sie allerdings. Die Wahrheit ist aus sich selbst evident Wahrheit, und nur aus dieser ersten Evidenz kann alles andere gewonnen werden.

An dieser Stelle ergeben sich nach Fichte zwei weitere Konsequenzen: 1. Wahrheit kann auch durch eine nicht spezifisch philosophische Erkenntnis erfaßt werden; eine solche vorphilosophische Erfassung ist sogar 2. Bedingung der philosophischen Erfassung selbst. – Die Religion, die Kunst, das tätige Leben haben ihren schöpferischen Ursprung in einer nicht spezifisch philosophischen Weise der Wahrheitserkenntnis. Fichte verwirft ausdrücklich den Standpunkt, „nur durch systematisches Studium der Philosophie könne man sich zur Religion [. . .] erheben und jeder, der nicht Philosoph sey, müsse ewig ausgeschlossen bleiben

<sup>27</sup> Best. d. Gel. 1794. – SW VI, 326/27.

<sup>28</sup> Best. d. Gel. 1811. – SW XI, 165.

<sup>29</sup> Diese durchgehende Linie geht vom grundlegenden Wissen der allgemeinen Wissenschaftslehre über das Wissen in den speziellen Disziplinen sowie über das aus diesen resultierende technisch-praktische Wissen zur gegebenen Empirie, wie später noch gezeigt wird.

<sup>30</sup> Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung. 1798. – SW V, 183.

von Gott und seinem Reiche<sup>31</sup>. Er behauptet vielmehr, daß dieselbe Erkenntnis, zu welcher die vollendete Philosophie gelangt, „in aller der Lauterkeit und Reinheit, welche auch wir [Philosophen] auf keine Weise zu übertreffen vermögen, vom Ursprunge des Christenthums an, in jedem Zeitalter [...] gewaltet und sich fortgepflanzt habe“<sup>32</sup>. Dies läßt sich zum einen aus der Faktizität erweisen. Es gibt aber zweitens auch noch einen direkten apriorischen Beweis. „Der *wissenschaftliche* Vortrag nemlich hebt die Wahrheit aus dem von allen Seiten und in allen Bestimmungen ihr entgegengesetzten Irrthume heraus, und zeigt durch die Vernichtung dieser ihr gegenüberstehenden Ansichten, als irrig und im richtigen Denken unmöglich, die Wahrheit als das nach Abzug jener allein übrigbleibende und darum einzigmögliche Richtige; und in dieser Aussonderung der Gegensätze, und dieser Ausläuterung der Wahrheit aus dem verworrenen Chaos, in welchem Wahrheit und Irrthum durcheinander liegen, besteht das eigentlich charakteristische Wesen des wissenschaftlichen Vortrages. Dieser Vortrag läßt die Wahrheit vor unseren Augen aus einer Welt voll Irrthum *werden*, und *sich erzeugen*. Nun ist es offenbar, daß der Philosoph, schon vor diesem seinem Beweise vorher, und um denselben auch nur entwerfen und anheben zu können, somit unabhängig von seinem künstlichen Beweise, die Wahrheit schon haben und besitzen müsse. Wie aber konnte er in den Besitz derselben kommen, ausser von dem natürlichen Wahrheitssinne geführt.“ Dieser natürliche Wahrheitssinn, so findet sich hier, ist also „sogar der Ausgangspunct selbst der wissenschaftlichen Philosophie“<sup>33</sup>.

Die Möglichkeit, durch den natürlichen Wahrheitssinn zur Wahrheit ihrem Gehalte nach zu kommen, begründet ihrerseits wieder, daß das *Ergebnis* wissenschaftlicher Philosophie seinem Gehalte nach in populärer, d. h. nicht schulmäßiger Form ans Publikum gebracht werden kann. Allerdings ist, um dies ganz zu verstehen, eine Begriffserklärung wichtig, die sich auch als entscheidend dafür erweist, daß das Erkenntnisbemühen im Weiteren den spezifisch philosophischen Weg einschlägt. „Der wissenschaftliche Vortrag rechnet auf Befangenheit im Irrthume, und auf eine kranke und verbildete geistige Natur; der populäre Vortrag setzt Unbefangenheit und eine an sich gesunde, nur nicht hinlänglich ausgebildete geistige Natur voraus.“<sup>34</sup>

Das bloße Auftreten der Wahrheit in unserem geistigen Lebensakte ist schon ein Unterpfand für die Möglichkeit einer gesunden geistigen Natur, ja ist der stets anwesende Keim derselben. Denkt man sich diese Wahrheit allein wirksam, so wird der Mensch von ihr widerstandslos „unmittelbar ergriffen und fortgerissen“<sup>35</sup>.

Dieser Stand des ungebrochenen, völlig sicheren Vernunftinstinktes aber ist nicht notwendig da; er ist geschlüsselt auf die Freiheit des Menschen, der ihn einnehmen, aber auch verlassen kann. Tut er das letztere, so wird der Instinkt

<sup>31</sup> Anw. z. sel. Leben. – SW V, 418.

<sup>32</sup> V, 419.

<sup>33</sup> V, 422.

<sup>34</sup> V, 422/23.

<sup>35</sup> Best. d. Gel. 1811. – SW XI, 166.

unsicher und hat in sich keinen leitenden Kompaß mehr. „Der Glaube besteht nur dadurch, daß er allgemein ist, und nicht bestritten wird. Sobald er selber in Streit geräth, ist er verloren. Gründe hat er nicht; sonst wäre er nicht Glaube.“<sup>36</sup> Dadurch wird die Spekulation, die *wissenschaftliche* Erfassung der Wahrheit, zur gebotenen Notwendigkeit. „Wozu ist denn nun der speculative Gesichtspunkt, und mit ihm die ganze Philosophie“, schreibt Fichte 1795 an Jacobi, „wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte die Menschheit von [der] verbotenen Frucht nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philosophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt, jene Region über das Individuum hinaus, nicht bloß in dem reflectirten Lichte<sup>37</sup>, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Daseyn Gottes erhob, durchbrach die Grenzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist, und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der speculative und der praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unsere Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit, und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung.“<sup>38</sup>

Es zeigt sich also: durch die Willkür und das Abweichen vom Vernunftinstincte wurde der wissenschaftlich-philosophische Weg notwendig. Sein negativer Nutzen ist: er schneidet den Irrtum ab, der so leicht das lebendige Leben ersticken kann. Sein positiver Sinn: er ist ein Teil der Selbstverwirklichung des geistigen Lebens. Das Menschengeschlecht „ist bestimmt, mit absoluter Freiheit in jedem Einzelnen zu Allem selbst sich zu machen, was es sein soll, und Nichts in sich übrig zu behalten, das nicht sei Erzeugniß dieser Freiheit. Es soll geistig sein, und zu dieser Geistigkeit soll es frei sich erheben, über seine ganze Ausdehnung hinweg, durch einzelne und individuelle Kraft“<sup>39</sup>. Philosophie erweist sich als „Heilmittel“ gegen den Verfall in Schlechtigkeit und Skeptizismus. Zum anderen ist sie Verklärung des geistigen Auges. Die W.-L. „macht [. . .] das Leben *klar*, und lehrt das Wahrhafte vom Schein unterscheiden, das Reale von der Form. Ohne sie bleibt durchaus Etwas verborgen: der Ursprung und die Wurzel des Daseins bleibt verborgen. Wer aber mit dem durch die W.-L. gebildeten Auge ins Leben geht, dem ist dieser Ursprung immer und allgegenwärtig klar. [. . .] Darin eben besteht der Erfolg dieser Klarheit, daß dem Menschen das Licht aufgeht über die einzige Realität im Leben, den sittlichen Willen, und daß alle andern vorgeblichen Realitäten, mit welchen die im Dunkeln Tappenden sich mühen, mit mathematischer Evidenz ihnen sich verwandelt in bloße Schemen des Verstandes zur Verständlichkeit eben jenes einigen Realen und Wahrhaftigen in der Erscheinung, des sittlichen Willens“<sup>40</sup>.

<sup>36</sup> Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre. 1813. – SW IX, 26.

<sup>37</sup> d. i. mittelbar im konkreten Erkennen.

<sup>38</sup> J. G. Fichte Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe. Gesammelt und herausgegeben von Hans Schulz. 2 Bände. <sup>2</sup>Leipzig, 1930. – I, 502.

<sup>39</sup> Best. d. Gel. 1811. – SW XI, 166/67.

<sup>40</sup> Die Thatsachen des Bewußtseins. 1813. – SW IX, 569/70.

Der Übergang zur Wissenschaft macht die Annahme ganz bestimmter *Regeln* notwendig, denn er vollzieht sich ja im Leben, und zwar im Leben der Gesellschaft. Die ersten Regeln betreffen den Körper: „sich von der Sinnlichkeit, und besonders von der groben thierischen Sinnlichkeit nicht beherrschen zu lassen“<sup>41</sup> ist die eine; „erhalte die Gesundheit des Körpers“<sup>42</sup>, die andere. Zum zweiten ist zu bedenken und zu regeln mein durch die einseitige Tätigkeit als Wissenschaftler verändertes Verhältnis zur Gesellschaft. Mit dieser stehe ich in einem Commerz des Nehmens und Gebens; mein Tun ist nur möglich unter der Voraussetzung der Arbeitsteilung, die gerechtfertigt ist aus dem sittlichen Auftrag am Fortgange der Kultur zu arbeiten.<sup>43</sup> Das dritte ist die Regel für die Sittlichkeit: der angehende Gelehrte muß „einmal in seinem Leben den auf immer und auf alle Fälle gültigen Vertrag mit sich eingehen, die Gründe aller seiner Ueberzeugungen sich selbst zu bilden, schlechterdings nichts in sich zu dulden, was er auf bloße Autorität hin aufgenommen hat, und rastlos in sich aufzusuchen, was aus dieser Quelle an ihn gekommen seyn möchte. Dann zweitens muß er wenigstens einmal in seinem Leben den Vorsatz fassen, von irgend einer Untersuchung so groß oder gering sie auch seyn möge, nicht abzulassen, bis er sie vollendet hat, bis er sich selbst mit Ehrlichkeit sagen kann: [. . .] jetzt bin *ich* wenigstens befriedigt und überzeugt. Das ist kein geringes; es ist mehr, als viele Menschen sich selbst mögen sagen können, welchen Schein der Ueberzeugung sie auch gegen andere annehmen. – Er muß diesen Vorsatz wirklich ausführen, muß immer wieder zurückkehren und wieder zurückkehren, bis er sich wirklich überzeugt hat“<sup>44</sup>. – Er muß zu diesem Zweck volle Aufmerksamkeit als das unabdingliche Mittel zum Verständnis der schwierigen Erkenntnisse der Wissenschaftslehre entfalten. – Endlich auf dem Felde der Religion: „Die Philosophie muß es [. . .] wagen, den Menschen aus jener Sphäre [. . .] loszureißen, auf jede Gefahr, ausserdem kommt es zu ihr nicht. Sie ist rein theoretisch, das Symbol muß sie hypothetisch verlassen. Wie kann es nun ein Mensch, bei Sittlichkeit, wagen, einem Anderen Philosophie vorzutragen? Dies geschieht auch eigentlich nicht. Der sittliche Begriff ringt nach Klarheit, und so nach Philosophie, und bricht in diesem Ringen durch; also nicht die äussere Freiheit, sondern der Begriff selbst thut es im Individuum.“<sup>45</sup> „Der sittliche Glaube ist es, wo es zu wahrer Philosophie kommt, der sich selbst zur Klarheit und zum Triebe des Sehenswillens entwickelt.“<sup>46</sup> Philosophie setzt ihn voraus: sie muß schon *haben* das Objekt, das sie sehen will im klaren Lichte. Aber der sittliche Glaube kommt in das faktische Dasein nur durch Offenbarung, Inspiration. Alle Philosophie darum, obwohl sie in Absicht der Form weghebt durchaus über

<sup>41</sup> Die am Ende des Winters 1794 von Fichten gehaltene Schlußvorlesung als Beylage der Verantwortung. In: Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Erste Lieferung, o. O. 1797, S. 168.

<sup>42</sup> Ebenda.

<sup>43</sup> Vgl. die 2. und 3. Vorl. der Best. d. Gel. 1794, SW VI, 301 ff.

<sup>44</sup> Schlußvorlesung, S. 169/70.

<sup>45</sup> Das System der Sittenlehre. 1812. – SW XI, 114.

<sup>46</sup> Man beachte die Parallele zu Anselms *fides quaerens intellectum*.

alle Kirche, geht dennoch ihrem faktischen Sein nach aus von der Kirche und ihrem Princip, der Offenbarung. Der Philosoph ist darum und bleibt Mitglied der Kirche, denn er ist im Schooße der Kirche nothwendig erzeugt, und von ihr ausgegangen.“<sup>47</sup> Gesellschaftlich entsteht für den Philosophen gegenüber der Kirche die Pflicht, sich nicht wegen seines abstrakten Wissens gegenüber dem Religiösen zu überheben und die Gläubigen nicht in ihrem festen Stehen zum Glaubensgehalt wankend zu machen, auch wenn hier und da bei ihnen die Wahrheit sich mit Irrtum mischt.<sup>48</sup>

D<sup>1</sup>: Das bis hierher Dargelegte war eine Beschreibung der Akte, durch die das Leben sich zum wahren Menschsein und zum Wissen bestimmt. Diese Beschreibung ist das, was theoretisch vorgetragen für Fichte a) „die Bestimmung des Menschen“ und b) „die Bestimmung des Gelehrten“ ausmacht. Ist der Weg bis hierher geklärt, so ist es die nächste Aufgabe, den Übergang zur Wissenschaftlichkeit  $\kappa\acute{\alpha}\tau' \epsilon\acute{\xi}\sigma\chi\acute{\eta}\nu$ , d. i. zur Philosophie, zu vollziehen. Fichte nennt diesen Teil der Philosophie, der immer noch ins Feld der Propädeutik gehört: „Einführung in die Wissenschaftslehre“.

Die an die veröffentlichten Vorlesungen aus dem Kolleg *de officiis eruditum* anschließenden Vorlesungen, die Berger unter dem Titel „Über den Unterschied des Geistes und des Buchstabens in der Philosophie“ publiziert hat, behandeln dieses Gebiet: Fichte will die „Regeln über das Studium der Philosophie [. . .] umfasse[n]“<sup>49</sup>. Die Aufgabe ist „Gefühle zum Bewußtseyn zu erheben“<sup>50</sup>, speziell diejenigen Gefühle, die sich auf die sittliche Aufgabe beziehen, die Ideen. „*Geist*, in der *besonderen* Bedeutung, in welcher man allerdings berechtigt zu seyn scheint, manchen Menschen denselben gänzlich abzusprechen, ist das Vermögen die tiefer liegenden, und unsere auf die Sinnenwelt sich beziehenden Gefühle begründenden, auf eine übersinnliche Ordnung der Dinge sich beziehenden Gefühle zum Bewußtseyn zu erheben“<sup>51</sup>, und zwar zu *deutlichem* Bewußtsein.

Man beachte hierbei: „Der Stoff der Philosophie selbst ist ein Produkt des Geistes“ in dieser spezifischen Bedeutung. Philosophie will die Prinzipien des Ganzen der Wirklichkeit erkennen, zum Ganzen der Wirklichkeit gehört auch die Erkenntnis derselben. Philosophie sucht also die Prinzipien des Ganzen der *erkannten* Wirklichkeit, dessen, was Fichte „Wissen“ nennt. Daß man das *Bewußtsein* der Wirklichkeit im Haben von Wirklichkeit nicht übersieht, das macht erst die Bemühung um Erkenntnis zur Radikalbemühung und erhebt auf den transzendentalen Standpunkt. „Hierin nun [. . .] besteht das Wesen der transzendentalen Philosophie, daß nicht geradezu vorgestellt, sondern daß das *Vorstellen* vorgestellt werde, daß nicht, nach Art des gemeinen Menschenver-

<sup>47</sup> XI, 115.

<sup>48</sup> XI, 108. – Man wird die Ähnlichkeit dieser Regeln mit denjenigen Descartes' im *Discours de la méthode* bemerkt haben.

<sup>49</sup> Über den Unterschied, S. 1.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>51</sup> S. 9.

standes, unmittelbar über das Vorgestellte, sondern über das vorstellende: und erst vermittelt dieses über das vorgestellte reflektiert werde.“<sup>52</sup>

Der terminus a quo, von welchem das anhebende Philosophieren aufzubrechen hat, ist das gewöhnliche Bewußtsein, das sich selbst so stolz als „der gesunde Menschenverstand“ bezeichnet. Dieses gemeine Bewußtsein ist aber keineswegs das *unmittelbare* Bewußtsein, sondern bereits eine halbe, inkonsequente, „faule“ Interpretation desselben.<sup>53</sup> Fern also davon, auf diesem gemeinen Bewußtsein aufzubauen, muß die Philosophie es vielmehr (und dies ist eine spezifische Aufgabe der Einführung) erst durchbrechen und zerstören.<sup>54</sup> Nur die dogmatische Philosophie baut auf dem gemeinen Bewußtsein oder einzelnen Positionen desselben auf. Die transzendente Philosophie muß erst auf das unmittelbare Bewußtsein zurückführen.

„Aller bisherige Irrthum entstand aus der Verkennung dieser Grundwahrheit, daß die einzig ursprüngliche Wahrnehmung die *Selbstanschauung* des Sehens sei. Als Kant ahnete, daß in dieser Apperception, im Ich, der Einheitspunkt aller Grundformen des Wissens oder der Kategorien, wie er sagte, liege, ohne es jedoch auf irgend eine Weise bewahrheiten zu können: da war durch diese Ahnung der Ort der Wahrheit angedeutet und entdeckt; und als die Wissenschaftslehre jene versprochene Kantische Deduktion in's Werk setzte, Wahrheit und Klarheit gefunden. Denn auf den Ort jener Einheit und Trennung des Objektes vom Subjekte, auf jene Subjekt-objektivität kommt es an in allem Wissen.“<sup>55</sup>

Das echte *unmittelbare* Bewußtsein also ist die Basis, auf der alle transzendente Reflexion sich erhebt und die es nie als Bezugspunkt verläßt<sup>56</sup>. Um dem „gesunden“ Menschenverstand und seinen Vorurteilen auszukommen, schlägt Fichte daher in seinen späteren Wissenschaftslehren den Weg ein, daß er gar nicht von sog. Erfahrungstatsachen, nicht einmal von Tatsachen des Bewußtseins ausgeht, sondern von reinen Konstruktionen, zu denen der Hörer angewiesen wird<sup>57</sup>. Erst später darf das Konstruierte mit dem Bewußten verglichen und

<sup>52</sup> S. 11.

<sup>53</sup> Einleitungsvorlesungen in die WL 1813. – SW IX, 97/98: „[...] so argumentirt dergestalt nicht der *natürliche* Mensch, sondern der schon philosophirende, freilich pingui Minerva!“

<sup>54</sup> Einleitungsvorl. in die WL 1813. – SW IX, 77/78: „Dies ist die *unmittelbare* Wahrnehmung, nämlich die rein geistige Selbstheit des Sehens selber; außer ihr hat es keine andere Existenz. Was ausser ihr im gewöhnlichen Sinne Wahrnehmung scheint, ein halbsinnliches Selbstgefühl, die Sensation des äussern Sinnes, sind nur von ihr selbst ausgehende Bilder und Hüllen jener unmittelbaren Wahrnehmung selbst, die von blöden Augen, denen jene im Hintergrunde sich verbirgt, für sie selbst gehalten werden. Als solche sie darzulegen, und die Täuschung nachzuweisen, ist nun eben die nächste Aufgabe der Wissenschaftslehre.“

<sup>55</sup> IX, 78.

<sup>56</sup> Verließe es sie, d. h. unterließe es den Rückbezug auf das lebendige Wissen in seinem Akt, so würde es zur rein formalen Manipulation, zu dem, was Fichte: *Formularphilosophie* nennt. Vgl. Über den Unterschied, S. 15: „[...] man hat auch nichts als eine Formel, wenn man nicht die Anschauung dessen hat, was durch sie ausgedrückt ist [...] bloße Formular Philosophie.“ – Vgl. auch die Einleitung zur „Grundlage des Naturrechts“, SW III, 1 ff.

<sup>57</sup> Vgl. z. B. den Anfang der Darstellung der Wissenschaftslehre. Aus dem Jahre 1801. – SW II, 3–6.

eventuell identifiziert werden. Die Konstruktionsanweisungen sind zugleich methodische Anweisungen, z. B. auf Abstraktion und Reflexion und auf die Art, wie wir uns durch Konstruktion für die Evidenz empfänglich zu machen haben usw. Dies wird am besten an einem Beispiel, das die Sache selbst ist, ausgeführt, was Fichte „Realeinleitung“ nennt, durch welche ein leichter Übergang in die eigentliche WL möglich wird<sup>58</sup>; Fichte bezeichnet diese neue Art, den Geist für die transzendente Sicht aufzuschließen, gern als eine geistige Umschaffung und Wiedergeburt. Er behauptet von der Transzendentalphilosophie, „daß sie den Menschen umwandle, und zu einem neuen Leben erhebe, daß von ihrer Entdeckung an eine ganz neue Epoche des Menschengeschlechts, [. . .] ein ganz anderes Menschengeschlecht beginne, für welches alles vorherige menschliche Wesen, und Treiben auf der Erde höchstens als Vorbereitung zu betrachten ist“<sup>59</sup>. Allerdings muß er erklären, „daß man vergebens den Genuß erwartet, den die Philosophie gewähren kann, vergebens jene Festigkeit des Geistes, jene unerschütterliche Erhebung der Seele, jene gleichmüthige Verachtung der gesamten Sinnenwelt, jenes innige Leben, und Wohnen in sich selbst [. . .], wenn man die Mühe nicht über sich nehmen will, auf den dornigten Pfaden der Spekulation in sie einzudringen“<sup>60</sup>.

An dieser Stelle situiert sich noch ein anderes Lehrstück der „Einführung“ in die Wissenschaftslehre, das ursprünglich von Fichte nicht vorgesehen war und durch eine äußere Anregung entstand, von Fichte aber alsbald in seiner Wichtigkeit erkannt und zu einem bleibenden Bestandteil seiner philosophischen Entfaltung gemacht wurde. Von Fichte wurde im Wintersemester 1794/95 „lange nach dem Abdruck des *Lektionskatalogus* durch die besondern Bedürfnisse der Studierenden eine Art von Einleitung in die transcendente Philosophie gefordert“. Fichte legte „dafür Platners Aphorismen über *Logik u. Metaphysik* zum Grunde“<sup>61</sup>. Die Platner-Vorlesungen setzte Fichte nach dem ausgefallenen Sommersemester im Winter 1795/96 fort und las sie durch alle Semester bis zum Wintersemester 98/99<sup>62</sup>.

Aus diesen Vorlesungen, in welchen Fichte an Hand des philosophischen Hauptwerkes Platners und seiner Paragraphen vom üblichen wissenschaftlichen Standpunkt zum transzendentalen hinleitete, entwickelte sich das, was Fichte später unter dem Titel „Tatsachen des Bewußtseins“ abhandelte und was wir nach dem heute dafür gebräuchlichen Namen eine Phänomenologie nennen würden.

Dem natürlichen Gange der Verstandesbildung nach, wie er zu Fichtes (und auch der heutigen) Zeit üblich war (und ist), kann man voraussetzen, daß in der gewöhnlichen ‚wissenschaftlichen‘ Ansicht „das Wissen in einer gewissen Voll-

<sup>58</sup> Einleitungsvorlesungen in die WL 1813. – SW IX, 98.

<sup>59</sup> Über den Unterschied, S. 19.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>61</sup> Briefwechsel, I, 410; Nr. 206.

<sup>62</sup> Eine Nachschrift der Vorlesungen über Logik und Metaphysik veröffentlichte Hans Jacob: Johann Gottlieb Fichte Nachgelassene Schriften. Band 2. Schriften aus den Jahren 1790–1800. Berlin, 1937, S. 1 ff.

endung und mit der gehörigen *Aufmerksamkeit* schon beschrieben worden, das untere objektive sowohl, als das obere beobachtende; und daß wenigstens letzteres bemerkt und anerkannt sei“<sup>63</sup>. „In diesem faktischen Wissen ist es *Thatsache*, daß das Wissen ist; es ist; denn ich weiß eben, daß es ist, und damit gut. [. . .] Nun aber habe ich *Thatsachen* des Bewußtseins angekündigt: woher dieser Plural? – Vorläufig: das Wissen ist ein Sichverstehen der Erscheinung. Ein solches zerfällt aber in ein Mannigfaltiges, gleichsam in eine fortschreitende Linie des Sichverstehens, die aus mehreren discreten Punkten und Aufgaben dieser Verständlichkeit zusammengesetzt ist: diese auseinander liegenden und einzelnen Punkte betrachtet eine solche Theorie einzeln, und wird dadurch Beobachtung mehrerer Thatsachen.“<sup>64</sup> Doch ist eine solche Betrachtungsweise und Behandlung der Probleme in Fichtes Einschätzung „durchaus nicht *wissenschaftlich*, in der eigentlichen Bedeutung“<sup>65</sup>. „Es wäre ohne Zweifel ein systematisches Verzeichniß der Thatsachen des Bewußtseins, als Resultat einer gesetzmäßig geordneten, und vollständigen Selbstbeobachtung des Wissens möglich, und es möchte dies ein vorzügliches und Achtung gebietendes Kunstwerk geben, durch seine *Form*. [. . .] Wissenschaft ist so Etwas ganz und gar nicht, und dafür giebt es sich auch selbst, falls es nicht völlig unverständlich ist, nicht aus. Gerade dasselbe indessen, was es enthalten würde, muß eine wirkliche Wissenschaft des Bewußtseins, die W.-L. nämlich, in der Form der Ableitung aus seinem Principe erschöpfen.“<sup>66</sup> „Dieses Kollegium (über die *Thatsachen des Bewußtseins*)“ ist Einleitung in die Philosophie. „Ich gedachte mir die Zuhörer“, bemerkt Fichte, „als unmittelbar aus der Hand des gewöhnlichen faktischen Bewußtseins, der Erfahrung, und des sogenannten gesunden Menschenverstandes in seinem der Regel nach vorauszusetzenden Maße der Ausbildung, mir übergeben, ohne alle eigentliche philosophische Erkenntniß.“<sup>67</sup>

In seinem letzten Vorlesungszyklus an der Berliner Universität kennt Fichte eine noch höhere Stufe dieser Bearbeitung der Tatsachen des Bewußtseins: die Stufe der „Kritik“. Es finden sich gewisse Teilgebiete des menschlichen Wissens schon in relativ abgeschlossenen Wissenschaften (Einzelwissenschaften und Disziplinen der bisherigen Philosophie) bearbeitet und dargestellt. Man kann diese Wissenschaften, z. B. die formale Logik, nun heranziehen und ihre Ergebnisse vom transzendentalen Standpunkt aus untersuchen. Eine solche Untersuchung wird zum Ziele haben, das Transzendentalgültige an der Sache herauszustellen. In der Vergleichung soll das Gesetzmäßige, schlechthin Gültige, Apriorische ausgeschieden und z. T. abgeleitet werden. Da die Kritik sich schließlich auch auf ihr eigenes Tun richten muß, das ja ebenfalls bereits wissenschaftlich (im Sinne einer besonderen Wissenschaft, eben der *Kritik*) ist, vollendet sie sich, indem sie

<sup>63</sup> Thats. d. Bew. 1813. – SW IX, 403.

<sup>64</sup> IX, 403 und 404.

<sup>65</sup> IX, 404. – Vgl. auch System der Sittenlehre 1812. – SW XI, 6: „Hier nun, so wie in allen solchen einzelnen Wissenschaften, wird das Phänomen rein faktisch beschrieben [. . .] Dagegen die W.-L. deducirt [. . .]: das muß es sein.“

<sup>66</sup> IX, 405.

<sup>67</sup> IX, 406.

sich in die Wissenschaftslehre aufhebt. Fichtes Vorlesungen „Über das Verhältnis der Logik zur Philosophie oder transzendente Logik“<sup>68</sup> sind ein Musterbeispiel solcher Kritik. Das in ihnen Erarbeitete ist „wissenschaftlich, ein Theil, einige Lehren aus der W.-L.“<sup>69</sup>.

E<sup>1</sup>: Die eigentliche Wissenschaftslehre beginnt mit der systematischen Entfaltung ihres Begriffs. Man beachte, daß dies nach Fichte kein willkürlicher, sondern notwendig der einzig legitime Anfang der Philosophie ist. Philosophie ist Radikalbesinnung, kann also nicht anfangen, ohne ihr eigenes Tun in die Reflexion zu ziehen und zu begründen. Philosophie ist notwendig Philosophie der Philosophie, Wissen des Wissens als Wissenswissen; sie beginnt also auf einer Stufe jenseits der Kritik, welche letztere wohl Wissen vom Wissen, nicht aber Wissen des Wissenswissen sein wollte. Das Wesen der Philosophie besteht darin „alles *Mannigfaltige* (das sich uns denn doch in der gewöhnlichen Ansicht des Lebens aufdringt) *zurückzuführen auf absolute Einheit*. [. . .] *Zurückzuführen*: eben in der kontinuierlichen Einsicht des Philosophen selber, also: daß er das Mannigfaltige durch das Eine, und das Eine durch das Mannigfaltige wechselseitig begreife, d. h. daß ihm die Einheit = A als Princip einleuchte solcher Mannigfaltigen; und umgekehrt, daß die Mannigfaltigen ihrem Seinsgrunde nach nur begriffen werden können, als Principiate von A“<sup>70</sup>.

Alles andere Wissen außer dem philosophischen setzt den richtigen Begriff des Wissens schon voraus. Der Einzelwissenschaftler muß wissen, daß und wo er weiß; er muß also wissen, was Wissen ist; d. h. aber gerade: er muß bereits philosophisch wissen. „Sind nun überall keine andern, als faktisch evidenten Principien in den wirklichen Wissenschaften vorhanden, und die W.-L. will dagegen durchaus genetische Evidenz einführen, und aus ihr die faktische erst ableiten: so ist klar, daß sie innerlich, ihrem Geiste und Leben nach, völlig von allem bisherigen wissenschaftlichen Vernunftgebrauche verschieden ist.“<sup>71</sup> „Die Mathematik [. . .] so wie alle übrigen Wissenschaften sollen wissen, daß sie nicht die ersten sind, und nicht selbstständig, sondern daß die Principien ihrer eigenen Möglichkeit in einer anderen, höhern Wissenschaft liegen.“<sup>72</sup>

Die Philosophie holt nicht nur ihren Gegenstand, sondern auch das Denken desselben wissenschaftlich ein: ihr Gegenstand ist weder das Bewußtsein noch das Sein, sondern die Einheit beider, was Fichte in der W.-L. 1804 „reines Wissen“ nennt. Zu dieser formalen Disjunktionseinheit wird die Erschöpfung aller materialen Disjunktionen (in ihrer höchsten Spitze in Soll und Faktum, wie sich zeigt) und die Erkenntnis der Einheit beider Disjunktionsfundamente gefordert. Mit der Ausführung dieses *Begriffs* von Wissenschaftslehre schließen die „Prole-

<sup>68</sup> Vorlesung 1812. – SW IX, 103 ff. – Fichte hält auch an Kants Bestimmung (Kr. d. r. V. C 869) fest, daß die Kritik der reinen Vernunft Propädeutik sei.

<sup>69</sup> Thats. d. Bew. 1813. – SW IX, 407.

<sup>70</sup> WL 1804. – SW X, 93.

<sup>71</sup> X, 112/113.

<sup>72</sup> X, 112.

gomena“ und beginnt die Wissenschaftslehre selbst, und zwar derjenige Teil derselben, den man am besten die *Reduktion* nennt, der Aufstieg von einer begründeten Voraussetzung zum ersten Prinzip, das alles begründet.

F: An dieser Stelle sind nun einige Ausführungen nötig, um zu umschreiben, was die spezifischen Aufgaben der eigentlichen W.-L. selbst sind. Es gilt hier zunächst einen weit verbreiteten Irrtum zu zerstreuen, der die gesamte Beurteilung der Wissenschaftslehre fehllieft. Die „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre“ von 1794/95 ist keine Wissenschaftslehre im strikten Wortsinne Fichtes, sondern, wie der Titel sagt, nur eine „Grundlage“. In der Ankündigung der „Grundlage“ in der Allgem. Literatur-Zeitung vom Oktober 1794 heißt es ausdrücklich: „Auf die gegenwärtige *Grundlage* der gesammten Wissenschaftslehre wird künftigen Ostern ein *ausführliches System* der theoretischen und practischen Wissenschaftslehre folgen.“<sup>73</sup> Die vier materialen Disziplinen, Natur-, Rechts-, Sitten- und Religionslehre, die die W.-L. systematisch aus der Fünffachheit des grundsätzlichen Durch ableitet, gehören zur Wissenschaftslehre selbst. Wissenschaftslehre ist also, was das gesamte absolute Wissen begründet, in seinen Prinzipien ableitet und erschöpft.

Der Weg, den die Wissenschaftslehre zu diesem Zwecke einschlagen muß, ist bedingt durch den Umstand, daß wir nicht das absolute Wissen sind, sondern uns erst aus einem Zustand relativen Nichtwissens zum Wissen erheben müssen. Der Klarheit halber möchte ich im folgenden diesen Weg den der Reduktion nennen, im Gegensatz zur aus dem Urprinzip entfaltenden Deduktion. Die Reduktion muß zunächst das Prinzip des „reinen Wissens“ erreichen, d. h. dessen, was notwendig allem Sein – und alles Sein ist hier „Bewußt-Sein“ – zugrunde liegt. Voraussetzung ist, „dass jenes Nothwendige Grundgesetz der ganzen Vernunft sey, dass aus ihm das ganze System unserer nothwendigen Vorstellungen, nicht nur von einer Welt, wie ihre Objecte durch subsumirende und reflectirende Urtheilskraft bestimmt werden, sondern auch von uns selbst, als freien und praktischen Wesen unter Gesetzen, sich ableiten lasse. Diese Voraussetzung hat [der Transzendentalphilosoph] zu erweisen durch die wirkliche Ableitung, und darin eben besteht sein eigentliches Geschäft. Hierbei verfährt er auf folgende Weise. *Er zeigt, dass das zuerst als Grundsatz aufgestellte und unmittelbar im Bewußtseyn nachgewiesene nicht möglich ist, ohne dass zugleich noch etwas anderes geschehe, und dieses andere nicht, ohne dass zugleich etwas drittes geschehe; so lange, bis die Bedingungen des zuerst aufgewiesenen vollständig erschöpft, und dasselbe, seiner Möglichkeit nach, völlig begreiflich ist.* Sein Gang ist ein ununterbrochenes Fortschreiten vom Bedingten zu Bedingung.

<sup>73</sup> Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nu. 113 vom 1. Okt. 1794, Col. 899. – Ähnlich in der Nachschrift der Wissenschaftslehre nova methodo von 1798: „Eine vollständige Erörterung dieser unsrer Welt, vollständige, das heißt, Eine Bestimmung des Gefundenen durch alle Denkgesetze hindurch, ist die besondere *Wissenschaftslehre* der Theorie [...]. Diese Wissenschaftslehre muß auch in unsrer Grundlage enthalten sein, und sie ist es auch wirklich, aber nur ihren Grundzügen nach. [...] In die Grundlage gehören nur die Grundbegriffe, nicht alles, was im Bewußtsein vorkommt.“ Nachgelassene Schriften (Jacob), S. 606.

Die Bedingung wird wieder ein Bedingtes, und es ist ihre Bedingung aufzusuchen. Ist die Voraussetzung [...] richtig, und ist in der Ableitung richtig gefolgert worden: so muss als letztes Resultat, als Inbegriff aller Bedingungen des zuerst aufgestellten, das System aller nothwendigen Vorstellungen, oder die gesammte Erfahrung herauskommen; welche Vergleichung [mit der Erfahrung] gar nicht in der Philosophie selbst, sondern erst hinterher angestellt wird<sup>74</sup>. „Die Erkenntnis [...] ist und kann wegen unserer Eingeschränktheit immer nur *diskursiv* sein, d. h. [man] entwickelt seine Begriffe nur nach und nach, folgert eines aus dem andern, und bildet sich so schrittweise sein System, da dies hingegen in unserm Bewußtsein nur *einen* Akt ausmacht; ich setze *mich* und zugleich eine Welt – auf einen Schlag.“<sup>75</sup> „Es ist darum kein Mannigfaltiges, sondern nur das Eine, das an dem verschiedenen Mannigfaltigen gezeigt wird. – Es muß nämlich, um *ganz* erkannt zu werden, durch ein vollendetes System des Mannigfaltigen durchgeführt werden [...] Erst nach der Vollendung dieses Processes hat der Begriff, der *Eine*, auf den es ankommt, seine ganze Sichtbarkeit und Darstellung bekommen. Im Einzelnen verharrend, sieht man nur halb: erst am Ende ist Klarheit und Übersicht.“<sup>76</sup>

Fichte hat in der Jenenser Periode dieses Erste Prinzip „Ich“ genannt, um den Geistcharakter desselben sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Das grobe Mißverständnis dieses Wortes hat ihn dann veranlaßt, nach anderen Ausdrücken zu suchen: Subjekt-Objekt usw. Von 1801 bis 1804 rang Fichte in Auseinandersetzung zugleich mit dem höheren Realismus Jacobi-Reinholds und dem höheren Idealismus Schelling-Hegels ununterbrochen um die Vollendung der Transzendentalphilosophie in ihren höchsten Prinzipien. Die WL von 1804 zeigt, daß der höchste Einheitspunkt der Wissenschaftslehre nicht das Selbstbewußtsein in seiner Immanenz, sondern als Existenz des Absoluten ist; die W.L. steht im Punkte der Einheit und Vereinigung des Wissens und der sich in ihm enthüllenden absoluten Wahrheit. „Bei Gelegenheit des Schema [...] sagte ich, die W.-L. stehe im *Punkte* [cf. im Einheitspunkte des sich entfaltenden reinen Wissens]. Ich bin gefragt worden, ob sie nicht vielmehr in A [cf. im Absoluten] stehe. Die bestimmteste Antwort ist, daß sie eigentlich und der Strenge nach in keinem von beiden, weder in der Einheit [des Absoluten], noch in der Mannigfaltigkeit [dem sich entfaltenden Wissen], sondern im Vereinigungspunkte beider steht. A für sich ist objektiv, und darum innerlich todt; so soll es nicht bleiben, sondern genetisch werden. Der Punkt ist bloß genetisch. *Bloße* Genetis ist überhaupt Nichts; auch ist hier gar nicht bloße Genesis, sondern die *bestimmte* Genesis des absolut qualitativen A gesondert worden.“<sup>77</sup> Die WL 1804 steigt deshalb konsequent bis zu Gott als der obersten Voraussetzung des Wissens auf, um aus der Beziehung Gottes zum Wissen bzw. umgekehrt des Wissens zu Gott alle prinzipiellen Bestimmungen der Wirklichkeit

<sup>74</sup> Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre. 1797. – SW I, 445/46.

<sup>75</sup> WL nova methodo. – Nachgel. Schriften (Jacob), S. 353.

<sup>76</sup> WL 1812. – SW X, 322.

<sup>77</sup> WL 1804. – SW X, 114.

abzuleiten. Dadurch erhält die WL einen zyklischen Gang.<sup>78</sup> Bis zur Erreichung des Absoluten als des alles bewahrheitenden Urprinzips gelten alle Aufstellungen nur provisorisch. Fichte nennt diese provisorischen Aufstellungen und den auf die letztgültige Voraussetzung reduzierenden Gang: „Phänomenologie“. Ihr steht gegenüber die „Wahrheitslehre“. Die W.-L. hat „zwei Hauptteile“; sie ist 1. „eine Vernunft- und Wahrheitslehre“ und 2. eine „wahre, und auf Wahrheit gegründete Erscheinungs- und Scheinlehre. Der erste Theil besteht in einer einzigen Einsicht“<sup>79</sup>: „*Das Sein ist durchaus ein in sich geschlossenes Singulum des Lebens und Seins, das nie aus sich heraus kann*“<sup>80</sup>; was anders ausgedrückt heißt: Die Wahrheit ist die Fülle und nichts kann außer ihr sein.

Ist dieser Punkt erreicht, so ist „alles, was wir bisher, als faktisch und nicht an sich gültig, fallen gelassen, denn doch als *nothwendige*, und *wahrhafte* Erscheinung aus ihm [ . . . ] abzuleiten“<sup>81</sup>. Die Ableitung geschieht durch Beziehung des faktischen Wissens auf das genetische Absolute, nach dem Modus: Soll das und das sein – es soll aber sein laut Äußerung des Absoluten – so muß das und das sein.<sup>82</sup>

Wesentlich ist, daß die Durchführung *vollständig* ist. Nur aus dem Ganzen läßt sich zureichend das einzelne beurteilen. Alle wesentlichen Momente des absoluten Wissens müssen also *erschöpfend* entfaltet werden. „*Alles Mannigfaltige* – was nur zu unterscheiden ist, seinen Gegensatz, und Pendant hat, schlechthin *ohne Ausnahme* [ist zurückzuführen auf absolute Einheit]. Wo noch irgend die Möglichkeit einer Unterscheidung deutlich, oder stillschweigend, eintritt, ist die Aufgabe nicht gelöst. Wer in oder an dem, was ein philosophisches System als sein Höchstes setzt, irgend eine Distinktion als möglich nachweisen kann, der hat dieses System widerlegt.“<sup>83</sup>

Am Ende der Durchführung dieses absolut begründenden Teiles der Wissenschaftslehre leiten sich „vier Grundprinzipien“ ab: Wir haben „1) im stehenden *Objekte*, und zwar dem absolut wandelbaren: Princip der *Sinnlichkeit*, Glaube an die *Natur*, Materialismus; 2) im stehenden *Subjekte*: Glaube an Persönlichkeit, und bei der Mannigfaltigkeit derselben, an die Einheit und Gleichheit der Persönlichkeit, Princip der *Legalität*. 3) Stehen im absolut realen Bilden des Subjekts, welches nun begreiflich, da das Bilden auf das stehende Subjekt bezogen wird, das letztere zur Einheit macht, und nur dem erstern die Mannigfaltigkeit läßt. Standpunkt der *Moralität* eines rein aus dem stehenden Ich des Bewußtseins hervorgehenden Handelns, fortgehend durch die unendliche Zeit.

<sup>78</sup> Vgl. hierzu: Widmann, Joachim: Analyse der formalen Strukturen des transzendentalen Wissens in Joh. Gottl. Fichtes 2. Darstellung der „Wissenschaftslehre“ aus dem Jahre 1804. (I.-D.), München, 1961.

<sup>79</sup> WL 1804. – SW X, 205.

<sup>80</sup> X, 212.

<sup>81</sup> X, 213. – Ergänzung nach der Medicusausgabe, Bd. VI. – Vgl. auch SW X, 435.

<sup>82</sup> Vgl. WL 1804, XVI und folg. Vorträge, S. 212 ff., besonders X, 290: „Das gesammte Resultat unserer Lehre ist daher dies: das Dasein schlechthin, wie es Namen haben möge, vom aller-niedrigsten bis zum höchsten, dem Dasein des absoluten Wissens, hat seinen Grund nicht in sich selber, sondern in einem absoluten Zwecke, und dieser ist, daß das absolute Wissen sein solle.“

<sup>83</sup> X, 93.

4) Stehen im absoluten Bilden und Leben des absoluten *Objektes*, welches nun aus demselben und unter 3) angeführten Grunde zur Einheit wird. Standpunkt der Religion, als Glaube an einen in allem Zeitleben allein wahrhaft, und innerlich allein lebenden Gott<sup>84</sup>. „Da nun alle diese Standpunkte denn doch, nur in ihrem Princip nicht eingesehener Vernunft-Effekt sind, die Vernunft aber, wo sie nur ist, ganz ist, so wie sie ist; so versteht es sich, daß in jedem der vier Standpunkte die übrigen drei eben als bloßer Vernunft-Effekt, unmittelbar ohne alle erscheinende Freiheit der Abstraktion sich einstellen; nur aber tingirt und im Geiste des herrschenden Grundprincips.“<sup>85</sup> „In jedem Standpunkte sind daher vier, und wenn Sie das vereinigende Princip wiederum dazu nehmen, fünf Grundmomente, welches ihrer zusammen zwanzig, und wenn Sie die eben von uns vollzogene Synthesis der W.-L. in ihrer aufgezeigten Fünffachheit dazu nehmen, fünf und zwanzig Hauptmomente, und ursprüngliche Grundbestimmungen des Wissens giebt. Daß diese Zerspaltung in 25 Formen, mit dem absoluten Zerfallen des Realen, oder des in seiner Einheit unmittelbar unzugänglichen Vernunft-Effektes, in absolute Mannigfaltigkeit selber zusammenfalle, ist schon erwiesen, denn die Mannigfaltigkeit überhaupt entsteht aus der genetischen Natur der Reflexion auf die Einheit, diese Reflexion auf die Einheit zerfällt aber unmittelbar in die Fünffachheit, darum muß die Mannigfaltigkeit, von der zu abstrahiren ist, nach demselben Vernunftgesetze in die Form der Fünffachheit zerfallen.“<sup>86</sup>

Es ist hier nicht der Ort, über diese Ableitung und ihre Richtigkeit zu reflektieren, da es hier um die Fichtesche Gesamtidée der Philosophie geht. Doch ist festzuhalten, daß nach dieser Idee die Einzeldisziplinen aus der W.-L. folgerichtig abzuleiten sind und daß Fichte auch eine solche Ableitung wiederholt vorgelegt hat.<sup>87</sup> Die abgeleiteten Disziplinen gehören aber zur Wissenschaftslehre selbst!

E<sup>2</sup>: Die Ableitung der Spezialdisziplinen wurde hier besonders herausgenommen, um ihren Zusammenhang mit der Grundlage der gesamten WL. sichtbar zu machen; sie ist aber selbst nur untergeordneter Teil dessen, was nach Fichtes Systemkonzeption notwendig am Ende der durchgeführten Grundlegung der Wissenschaftslehre steht: die Selbstableitung der Wissenschaftslehre aus dem

<sup>84</sup> X, 312. – ‚Glaube‘ hier genannt, da *einseitige* Ansicht des Wissens.

<sup>85</sup> X, 312/13.

<sup>86</sup> X, 313/14.

<sup>87</sup> Man vgl. die Hypothetische Einteilung der Wissenschaftslehre in der Orig.-Ausgabe des Begr. d. W. L. von 1794, S. 63 fg. und die Deduktion der Einteilung der Wissenschaftslehre in der WL. nova methodo 1798, Nachgel. Schr., S. 606 fg. In der letzteren wird der in Lehre vom Mechanismus und Organismus eingeteilten theoretischen Wissenschaftslehre die Ethik als prakt. WL. gegenübergestellt. Rechts- und Religionslehre fallen in eine „Philosophie der Postulate“. Die Lehre von der Anwendung im Leben „ist nicht Wissenschaftslehre, sondern ein pragmatischer Teil der Philosophie und gehört zur *Pädagogik* im höchsten Sinne des Worts.“ Die formale Logik „kann nicht zur Philosophie gerechnet werden“. Vgl. dort auch über die besondere Stellung der Ästhetik. – Zu beachten ist auch, daß die Teildisziplinen „nicht im Standpunkte der Wahrheit, sondern in dem der Erscheinung stehen“, weil sie die Wirklichkeit nur aus *einem* Teilprinzip ansehen. Vgl. SW XI, 35.

absoluten Wissen. Denn die Wissenschaftslehre als Radikalbesinnung kann sich selbst nicht aus der Reflexion lassen, und das bedeutet hier, wo die Reflexion wissenschaftlich alles aus einem Urprinzip deduziert: sie muß sich selbst deduzieren. Die Wissenschaftslehre in specie, wie Fichte sie nennt, ist ja nicht das absolute Wissen, sondern nur dessen endgültiges Verständnis; als solches allerdings ist sie *Teil* des absoluten Wissens und muß im absoluten Wissen als dieser Teil abgeleitet werden. „Denn wir haben gesagt: das Sichverstehen ist absolute Seinsform der Erscheinung; sie ist nur in dieser Verstandesform; ihr Sein darum und diese Formation [...] sind schlechthin verschmolzen. Nun haben wir ferner gesagt: die W.-L. gleichwohl trennt diese Vereinigung, um sie *werden* zu sehen. So ist also die W.-L. wieder ein Verstehen des absolut ursprünglichen Verstehens selbst; eine Reflexion und Besinnung auf das absolute Verstehen selbst. Nun wird es uns hoffentlich nicht einfallen, die W.-L. hinzustellen als ein neues Geschöpf, losgerissen von der Gesetzmäßigkeit der Erscheinung überhaupt. Wir werden darum sagen müssen: ein solches Verstehen des absoluten Verstehens, wie die W.-L. es vollzieht, ist schlechthin möglich, gesetzt und gegeben durch das formale Sein der Erscheinung selber; und wir werden darum, wenn wir den Verstand zu fassen begehren in seiner *höchsten* Einheit, ihn so fassen müssen, daß durch ihn die W.-L. selbst miterklärt wird, und als begründet erscheint. Wir werden ihn darum fassen müssen als Verständlichkeit, Reflexibilität seiner selbst, und so erst wird der Verstand umfassend charakterisiert sein.“<sup>88</sup>

Von dieser Stelle an wird die Philosophie, insofern sie aus der bisher strengen Wissenschaftslehre heraustritt, in sich rückläufig. In der strengen Wissenschaftslehre selbst war dies schon der Fall seit Erreichung des Absoluten. Aber wie die Wissenschaftslehre von dem Prolegomenon „Begriff der Wissenschaftslehre“ anhub, so endet sie bei der Ableitung der WL in specie aus sich selbst. Diese Selbstableitung ist von der höchsten Bedeutung; wäre sie unmöglich, so müßten Wissenschaft und Leben schlechthin koinzidieren. Das ist aber nicht der Fall, weil Philosophie nicht das Ganze des Lebens, sondern nur die Letzterkenntnis aus Prinzipien ist, Totalerkenntnis, die allerdings auch sich selbst erkennend erfassen muß, aber als das, was sie ist, nämlich als Denkbild des geistigen Lebens. Es „wird hier klar das Verhältniß der W.-L. zur *wirklichen* Erscheinung in der Verstandesform; und wenn man dies nennt: *wirkliches Leben*, das Verhältniß der W.-L. zu diesem. Die W.-L. sieht die Vereinigung der Erscheinung mit der Verstandesform werden; in diesem Gesichte hat sie die Erscheinung [...] ohne allen [konkreten] *realen* Gehalt (aus dem göttlichen Wesen;) und muß sie so haben; der Gehalt nur absolut *faktisch*: sie aber genetisch. – [...] Sie muß darum immer wieder in das Leben verweisen, und kann nicht etwa durch sich daselbe ersetzen oder stellvertreten“<sup>89</sup>.

Es wäre überhaupt ein Irrtum zu glauben, wir sähen zuerst abstrakt und dann konkret; wie wir allerdings auch umgekehrt niemals die Dinge *nur* konkret, son-

<sup>88</sup> Thats. d. Bew. 1813. – SW IX, 574.

<sup>89</sup> IX, 569.

dern immer nur *im Verständnis* anschauen. Wir sehen „niemals ein Ding überhaupt, sondern [sehen es immer] so und so innerlich bestimmt, beschaffen und formirt“<sup>90</sup>. Philosophie darf nicht vergessen, daß sie von der Konkretheit abstrahiert hat; sie muß am Ende den Effekt dieser Abstraktion wieder in Anschlag bringen.

D<sup>2</sup>: Die Differenz von Philosophie und Leben führt deshalb auf ein Problem, das von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist: auf das Problem der Vermittlung von Philosophie und Leben. Wie in der „Einführung in die Philosophie“ der Mensch vom gewöhnlichen Bewußtsein auf den transzendenten Standpunkt geführt werden mußte, so muß die gewonnene transzendente Erkenntnis ins Leben übergeführt werden. „Philosoph heisst uns derjenige, dessen Erkenntnis durchaus frei und vollendet ist. – Der hier als wahrhaft frei beschriebene hat diese höchste und vollendete Erkenntnis: er ist durchgedrungen bis zur reinen Erkenntnis des wahren Seyns: er ist darum ein theoretisch Wissenschaftlicher. Was aber noch *mehr*? Er *lebt* und *wirkt* die philosophische Erkenntnis: das dort Ruhende und Unthätige ist hier Trieb und Bestimmung eines welt-schaffenden Lebens geworden. In ihm ist die Philosophie Schöpfer des Seyns, also *angewendet*. Anwendung der Philosophie ist ein *sittliches Leben*. [...] Also – absolute Erhebung über die Natur, Leben aus dem erkannten rein Geistigen heraus, ist die zum Leben selbst und zum Antriebe desselben gewordene Philosophie oder Wissenschaftslehre. Diese in der Anwendung heisst eben: im Leben, Wirken und Erschaffen, als eigentliche, die Welt bildende Grundkraft; sie tritt an die Spitze der Weltgestaltung im eigentlichen und höchsten Sinne.“<sup>91</sup>

Ich werde jetzt zu zeigen haben, welch zentrale Bedeutung diesem von Immanuel Hermann Fichte in seiner formalen Aufschlüsselung der Werke und Schriften Fichtes übersehene Begriff der „angewandten Philosophie“ in Fichtes Gesamtkonzeption der Philosophie zukommt. Wie alles Leben immer sich selbst verstehendes, geistiges Leben ist und nur dieses sein kann, so ist umgekehrt schon die Philosophie, die Wissenschaftslehre selbst, immer ein Leben, ein bestimmtes Leben: nämlich Selbstvollendung und Heilung des Lebens im Felde der Erkenntnis. Als solche hat sie schon *in sich* einen enormen Effekt im Leben: Fichte bezeichnet ihn als den der „Verklärung“, des Klarmachens, wie wir sagen würden, und des „Umschaffens“, der „Wiedergeburt“.

Die WL zerstört jeglichen Realismus (und a fortiori Materialismus) in der Wurzel, indem sie wissenschaftlich seine Unmöglichkeit dartut. Sie zerstört ebenso jeden Idealismus, jede Verabsolutierung des Wissens, der in Wahrheit ebenso wie der Realismus ein Dogmatismus ist, nur der eines höheren Faktums, des Faktums Wissen. „Die Wissenschaftslehre“, schreibt Fichte schon 1794 in der „Grundlage“, „hält zwischen beiden Systemen bestimmt die Mitte, und ist ein kritischer Idealismus, den man auch einen Real-Idealismus, oder einen Ideal-Realismus nennen könnte“<sup>92</sup>. Zur Vermeidung terminologisch bedingter Irr-

<sup>90</sup> Einleitungsvorl. in die WL 1813. – SW IX, 87.

<sup>91</sup> Staatslehre. – SW IV, 388/89.

<sup>92</sup> Gr. d. ges. W. L. 1794/95. – SW I, 281.

tümer wird man heute besser nur noch die auch von Fichte häufig gebrauchte Bezeichnung *Transzendentalphilosophie* benutzen. Diese ist kein Idealismus, sondern dessen gerade Widerlegung, wie in der WL 1804 mit aller Gründlichkeit erschöpfend nachgewiesen wird. Die idealistische Denkart nämlich, ist selber „in der Wurzel *faktisch*, nicht etwa in Beziehung auf etwas Anderes ausser ihr [. . .] sondern in Beziehung auf sich *selber*. Sie setzt sich eben schlechthin, woraus nun alles Übrige von selbst folgt; und über dieses ihr absolutes Setzen entbindet sie sich der weiteren Rechenschaft.“<sup>93</sup> Nicht anders verfährt die *realistische* Denkart. Sie setzt, mit völliger Abstraktion von der Fakticität ihres Denkens den bloßen Inhalt desselben; als allein gültig, und schlechthin wahr voraus, und vernichtet nun freilich ganz consequent alle andere Wahrheit, die darin nicht enthalten ist [. . .] Dieses Beruhen im Inhalte aber ist selber ein *absolutes Faktum*, das sich eben, ohne weitere Rechenschaft über sich geben zu wollen, absolut macht, wie das des Idealismus. Beide sind daher in der Wurzel *faktisch*“<sup>94</sup>.

Die Wissenschaftslehre führt darüber hinaus zum Evidieren des absoluten Lichtes, d. i. Gottes. In ihr allein wird kein philosophischer Götzendienst getrieben, wird kein, wenn auch noch so sublimiertes Faktum, hypostasiert, sondern Gott die Ehre gegeben, Gott als Gott gesehen. Sie vernichtet nicht nur die Absoluta des gewöhnlichen Realismus und Idealismus, sondern auch die Absoluta derjenigen Philosophien, die auf höherer Stufe, nachdem von ihnen die Subjekt-Objektivität in primo schon anerkannt (– allerdings bloß *scheinbar* anerkannt –) ist, wieder aus dem transzendentalen Standpunkt herausfallen. In der Sicht der Transzendentalphilosophie sind Reinholds und Bardilis Realismus, Schellings und Hegels Idealismus ebenso wie die Seinslehre Heideggers oder die Nichtungslehre Sartres nachweisliche Rückfälle in den Dogmatismus, was zugleich beweist, daß der transzendente Standpunkt in ihnen nie gefaßt war. Fichtes ganze Sorge in den Jahren 1799–1804 war es, sowohl den höheren Realismus (Jacobi–Bardili–Reinhold) als auch den höheren Idealismus (Schelling–Hegel) abzuwehren und die Transzendentalphilosophie mit einer durchgeführten Lehre vom Absoluten zu vollenden.

Wissenschaftslehre ist hiermit Vollendung der Selbständigkeit! „Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen seyn, sich für ein Stück Lava im Monde, als für ein *Ich* zu halten. Daher haben sie Kant nicht verstanden, und seinen Geist nicht gehandelt; daher werden sie auch [die Wissenschaftslehre], obgleich die Bedingung alles Philosophirens ihr an die Spitze gestellt ist, nicht verstehen. [. . .] Zum Philosophiren gehört Selbstständigkeit: und diese kann man sich nur selbst geben.“<sup>95</sup> „Die Wissenschaftslehre soll den ganzen Menschen er-

<sup>93</sup> Vgl. vor allem den XIII. Vortrag in der WL 1804. S. 187 ff. – „Für dieses jetzt beschriebene idealistische System, voraussetzend gerade das, so eben genau charakterisirte absolute Ich, als *Absolutes*, und aus ihm ableitend alles Uebrige, ist nun die W.-L., da, wo es ihr noch am besten erging, gehalten worden; und keiner der mir bekannten Schriftsteller, Freund oder Feind, hat sich zu einem höhern Begriff von ihr erhoben.“ – X, 193.

<sup>94</sup> X, 181.

<sup>95</sup> Gr. d. ges. WL. – SW I, 175/76 A.

schöpfen; sie läßt daher sich nur mit der Totalität seines ganzen Vermögens auffassen. Sie kann nicht allgemein geltende Philosophie werden, so lange in so vielen Menschen die Bildung eine Gemütskraft zum Vortheil der andern [. . .] tödtet; sie wird so lange sich in einen engen Kreis einschliessen müssen – eine Wahrheit, gleich unangenehm zu sagen, und zu hören, die aber doch Wahrheit ist.“<sup>96</sup>

Die Transzendentalphilosophie zerstört den Materialismus der Realisten und die Absolutsetzung der geistigen Willkür im Idealismus. „Eben jene Duplicität, daß ein Sein sei einem Wissen zufolge, und umgekehrt ein Wissen zufolge eines Seins, ist der Charakter aller objektiven Denkprodukte: dieser wird hier ganz geläugnet: das Aufgestellte ist ein Wissen, das den Charakter seiner Realität schlechthin in sich selbst trägt, in sich wahr, klar, gewiß und real ist. [. . .] Idee, oder bloßes Gesicht<sup>97</sup>, das ist das reale und einzig wahre Sein, welches dem reinen Denken sich erschließt [. . .] Dies nun, was von Andern auch wohl sinnbildlich gesagt wird, ist unser ganzer buchstäblicher Ernst, und durchaus so zu verstehen, wie die Worte lauten. Jene, wo es etwa noch am besten genommen wird, stellen dasselbe höchstens in einer Wechselbeziehung mit der Materialität, stellen ein Zweifaches hin, Geist und Welt; und lassen Eins durch das Andere bestimmt werden. Wir dagegen stellen es als das einzige, wahrhaftige, schlechthin an und durch sich seiende hin. [. . .] Eine objektive Welt und Natur giebt es für uns ganz und durchaus nicht, und sie wird rein abgeläugnet. Bei ihnen dagegen ist gerade diese das absolut Wahre. So hat Schelling mich bedauert; ich habe keine Natur. Ich gebe ihm sein Bedauern zurück, es ihm als ein Unglück zurechnend, daß er Natur hat, ein blindes Ungefähr. Eins von beiden muß man fahren lassen, Geist oder Natur; beide sind durchaus nicht zu vereinigen. Ihre vorgebliche Vereinigung ist theils Heuchelei und Lüge, theils durch das innere Gefühl abgedrungene Inconsequenz.“<sup>98</sup> „Es ist die allgemeine Ansicht des Menschengeschlechts, daß es eine Naturnothwendigkeit gebe, welcher der Mensch unterworfen sei, welche seine Freiheit bestimme, hemme, fessle. So fest eingewurzelt ist diese Ansicht bis auf den heutigen Tag, daß man sie überall als ein von selbst sich Verstehendes stillschweigend voraussetzt, und wenig ahnet, daß sie erschüttert werden könne. Ich sage, [. . .] daß dies der ungeheuerste, und zugleich der verderblichste Irrthum ist. Wer die Naturnothwendigkeit fürchtet, der fürchtet seinen eigenen Schatten.“<sup>99</sup> „In diesen Schatten [. . .] bleibt nun jene todtgläubige Seynsphilosophie [. . .]. Wenn sie aber noch weiter sagt, dass dieses von ihr als wirklich seyendes vorausgesetzte Seyn und das Absolute Eins sey und ebendasselbe, so ist ihr hierin [. . .] nicht zu glauben; sie weiss dies nicht, sondern sie sagt es nur [. . .]. Sollte sie es wissen, so müsste sie nicht von der Zweifelt, die sie durch jenen Machtspruch nur aufhebt, und dennoch stehen lässt, als einer unbezweifelten Thatsache ausgehen, sondern sie müsste von der Einheit

<sup>96</sup> I, 284/85 A.

<sup>97</sup> *Gesicht* ist auch das deutsche Wort, mit dem Fichte Platons Idee übersetzt. Er bezog es aus Luthers Bibelübersetzung, aus der Sprache der Propheten.

<sup>98</sup> SL 1812. – XI, 31/2.

<sup>99</sup> Einl. vorl. in die WL 1813. – SW IX, 21/22.

ausgehen, und aus dieser die Zweiheit, und mit ihr alle Mannigfaltigkeit, verständlich und einleuchtend abzuleiten vermögen. Hierzu bedarf es aber des Denkens, der durchgeführten und mit sich selbst zu Ende gekommenen Reflexion.“<sup>100</sup>

Diese Erkenntnisse sind eine mächtige Umschaffung des Lebens. „Was wir wahrhaft einsehen, das wird ein Bestandtheil unser selbst, und [. . .] *Umschaffung* unser selbst; und es ist nicht möglich, daß man nicht sei, oder aufhöre zu sein, was man wahrhaft geworden.“<sup>101</sup>

Bei dieser Umschaffung allein aber hat es nicht sein Bewenden. Der so umgeschaffene und wiedergeborene Mensch muß sich wenden auf sich selbst, soweit er noch nicht gänzlich aus diesem neuen Leben lebt, und sodann auf die Welt, das Geisterreich und die Natur. „Unser empirisch bestimmbares Ich selbst nimmt durch den ungehinderten Einfluß der Dinge auf dasselbe, dem wir uns unbefangen überlassen, so lange unsre Vernunft noch nicht erwacht ist, gewisse Biegungen an, die mit der Form unseres reinen Ich unmöglich übereinstimmen können“; diese gilt es „auszutilgen und uns die ursprüngliche reine Gestalt wiederzugeben“<sup>102</sup>. Wir müssen an uns arbeiten, wir müssen darüber hinaus auf die Personen um uns herum und in der Gesellschaft wirken, wir müssen endlich die Natur umgestalten. Alles das ist aber sinnvoll nur möglich unter ganz bestimmten Voraussetzungen. „Fassen wir [. . .] scharf jenen Begriff. Der Wille ist das absolut schöpferische Princip der wahren Welt: diese – seine Produkte und Effekte. Dieser hat seinen gegebenen Inhalt, sein anzustrebendes Ziel in dem Sittengesetze: in diesem liegen die Effekte vorgebildet; aber diese Effekte sind Fortbestimmungen in der vorausgegebenen *Sinnenwelt*. – Nun fragt sich: Ist diese in jeder Rücksicht geschickt den Abdruck eines freien und geistigen Willens aufzunehmen? Oder wie müsste sie seyn, falls sie dies nicht schlechthin wäre, und wie müsste sie in diesem Falle erst dazu gemacht werden? – Also auf die umgebende Welt, als Sphäre des freien Handelns, also in gewisser Beziehung auf die *Natur*, und zwar in Rücksicht auf ihre Passlichkeit für freies sittliches Wirken, hätten wir die Betrachtung zu richten. Dies im Allgemeinen der Ort der Untersuchung.“<sup>103</sup>

An dieser Stelle ist im Systembegriff Fichtes der Ort der *Geschichtsphilosophie*. Historik ist nach Fichtes Wortdefinition „das bloße Auffassen des Mannigfaltigen als solchen, in seinem Faktischen“<sup>104</sup>. Entscheidend ist, daß das rein Historische nicht transzendental abgeleitet werden kann. Die Transzendentalphilosophie entfaltet allerdings bereits in der Wissenschaftslehre sowohl den Begriff der Zeitlichkeit als auch spezieller der Geschichte überhaupt. Was die letztere betrifft, so kommt sie dadurch zustande, daß das Bild wesentlich Reflexivität im theoretisch-praktischen Sinne ist, Zurückkommen auf sich selbst, welches Bezug der Freiheit auf sich ist, d. h. auf das von ihr bereits Gesetzte und Ent-

<sup>100</sup> Reden an die deutsche Nation. – SW VII, 376/77.

<sup>101</sup> WL 1804. – SW X, 98.

<sup>102</sup> Best. d. Gel. 1794. – SW VI, 298.

<sup>103</sup> Staatsl. – SW IV, 390/91. – Die Natur wird also als erstes Prinzip abgestritten und nur als Entfaltungsmoment der Erscheinung zugegeben. Das Verhältnis zum sittlichen Willen ist ein solches der sekundären Interdependenz.

<sup>104</sup> Einleitungsvorl. in die WL 1813. – SW IX, 93. – Vgl. auch V, 568.

worfene. Niemals tritt für uns material-konkret ein Bild des *absoluten* Ideals auf, „sondern immer nur ein Bild von seinem zukünftigen Bilde, welches wiederum nur ein Bild ist von dem jedesmal zukünftigen Bilde, und so in's Unendliche fort; das eigentliche Urbild aber wird niemals wirklich, sondern liegt über aller Zeit, als ewig unsichtbarer Grund und Gesetz und Musterbild des unendlichen Fortbildens in der Zeit. Nun ist ferner, nach einem [. . .] Gesetze des Wissens, das Erscheinen jedes künftigen in der Zeit möglichen Ausdrucks des Uebersinnlichen bedingt durch die geschehene Darstellung des vorhergegangenen Gesichts in der Sinnenwelt. Nur so, durch die wirkliche That befragt, spricht die ursprüngliche Erscheinung der Gottheit sich weiter aus [. . .] Nur, inwiefern der Sinnenwelt schon das Gepräge aufgedrückt ist der bis jetzt erschienenen übersinnlichen Welt, tritt jene heraus aus ihrer ewigen Unsichtbarkeit in einer neuen sichtlichen Gestalt.“<sup>105</sup> Es ist dabei selbstverständlich, daß jede Fortbestimmung durch die Tat Sache der Freiheit ist, und nicht notwendige teleologisch vorbestimmte Entfaltung des Geistes. Die Geschichte determiniert uns nicht völlig; mit Bezug auf das schon durch Freiheit Realisierte wird in der Geschichte das Gute zum jetzt und hier Gesollten, d. h. zur Aufgabe, die ergriffen, aber auch verpaßt und liegengelassen werden kann.

Etwas anderes als dieser transzendente Begriff der Geschichte aber ist die Historie und das Historische. Das Historische ist das nur in einmaliger Weise in der wirklichen Erscheinung Entfaltete. „Es ist das Grundgebreechen aller ihre Grenzen verkennenden, vermeintlichen Wissenschaft (des transscendentalen Verstandesgebrauchs)“, sagt Fichte mit deutlicher Spitze gegen Schelling und Hegel, „wenn sie sich nicht begnügen will, das Factum rein als Factum zu nehmen, sondern es metaphysicirt. Da unter der Voraussetzung, dasjenige, was eine solche Metaphysik auf ein höheres Gesetz zurückzuführen sich bemüht, sei in der That lediglich factisch und historisch, es ein solches, wenigstens im gegenwärtigen Leben uns zugängliches Gesetz nicht geben kann: so folgt daraus, dass die beschriebene Metaphysik, willkürlich voraussetzend, es finde hier eine [transzendente] Erklärung statt, – welches ihr erster Fehler ist, – sich noch überdies auf das Erdichten legen und durch eine willkürliche Hypothese die vorhandene Kluft ausfüllen müsse, welches ihr zweiter Fehler ist.“<sup>106</sup>

Zieht man das Apriorische der Zeitlichkeit und der Geschichtlichkeit ab, so „bleibt übrig das Empirische. Inwiefern dies nun, nach Ausscheidung alles Apriorischen in der Natur, *rein* empirisch ist, ist die gewöhnliche Meinung, welche auch wohl die richtige seyn dürfte, dass sich dieses nur durch angestellte Experimente erforschen lasse, und dass jeder mit dem Vorhandenen sich zuvörderst historisch bekannt machen und es sorgfältig nachversuchen müsse; und erst durch neue, auf eine geistvolle Uebersicht des gesammten Vorraths der Erfahrung gebaute Versuche hoffen könne“, zu neuen Erkenntnissen zu kommen. Es ist also wissenschaftswidrig, „durch Einfälle in das Innere der Natur einzudringen, und

<sup>105</sup> Best. d. Gel. 1811. – SW XI, 152/53. – Fichte lehnt sowohl die panteleologische als auch die Kreisstheorie der Geschichte ab. Vgl. z. B. IX, 556 u. a. a. O.

<sup>106</sup> Anw. z. sel. Leben. – SW V, 568.

sich dadurch des mühsamen Lernens und der leidigen, gegen alle unsere vorgefassten Systeme ausfallen könnenden Versuche zu überheben“<sup>107</sup>. Das Empirische wird eben nicht transzendental deduziert, und wo das scheinbar ausgeführt wird, wird in Wahrheit das Empirische „lediglich aus dem ehemals gemachten Versuche als bekannt vorausgesetzt und nur in eine allegorische Form gezwängt [. . .], in welcher Einzwängung nun eben die vorgebliche Deduction besteht“<sup>108</sup>.

Der Philosoph kann also transzendental nur den grundsätzlichen Charakter der Geschichtlichkeit deduzieren. Dieser ist aber, in der allerallgemeinsten Formel ausgesprochen: Übergang vom dubium zur affirmatio, und Rückkunft der affirmatio auf das dubium. „Die Vernunft wirkt als dunkler Instinct, wo sie nicht durch die Freiheit wirken kann. So wirkt sie in der ersten Hauptepoche des Erdenlebens der menschlichen Gattung: [. . .] Durch diese [. . .] Bestimmung der ersten Epoche ist, vermitteltst des Gegensatzes, zugleich auch die zweite Haupt-Epoche bestimmt.“<sup>109</sup> In ihr wirkt die Vernunft in bewußter Freiheit. Aus beiden Gegengliedern ergeben sich die Glieder des Übergangs: Befreiung vom Vernunftinstinkte 1. als Übergang vom Instinkt zur Vernunft und 2. als Aufhebung des Instinkts durch die Vernunft.

An dieser Stelle ist aber nachdrücklich zu betonen, daß dies durch und in Freiheit geschieht. Das *transzendente* Grundgesetz der Geschichte zwar ist vorgegeben, aber die Aus- und Durchführung ist in das Wagnis der Freiheit gestellt. Man hat sehr oft Fichtes Ansicht von den fünf transzendental als notwendig zu deduzierenden Weltepochen beleuchtet, man hat aber fast immer übersehen, daß dieses Gesetz durch ein zweites eingeschränkt und ausgewogen ist, nämlich dasjenige, das Fichte das „geistige Naturgesetz“ nennt. „Es ist dieses Gesetz ein Mehr der Bildlichkeit, das mit dem Mehr der unbildlichen Ursprünglichkeit in der Erscheinung unmittelbar verschmilzt; und so sind denn, in der Erscheinung eben, beide nicht wieder zu trennen.“<sup>110</sup> Das rein Geistige, im Gesichte Hervorbrechende verschmilzt mit der Natur, geht ein in die Geschichte, d. h. bleibt auf die Art seiner Freiheitsverwirklichung rückbezogen und unterliegt dem Gesetz der Bildsamkeit, wie Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“, die laut Vorrede ausdrücklich „als Fortsetzung der im Winter 1804–5 [. . .] vorgetragenen *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*“ anzusehen sind<sup>111</sup>, am Exempel der Sprache und des Volkstums darlegt. Das Göttliche kann in und durch uns auch „verkehrt und zu einem Werkzeuge des Bösen und noch tieferer sittlicher Verderbniss“ werden.<sup>112</sup> Was wir aber auch tun, es unterliegt dem „geistigen Naturgesetz“, es geht ein in ein geschichtlich-organisches Werden, welches der Gefahr des Absterbens ausgesetzt ist. Aus der durch dieses geistige Naturgesetz entstandenen „besonderen, geistigen Natur“ erwachsen wir als Individuen mit unserem Denken und Tun. Jeder Mensch ist in eine

<sup>107</sup> Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Berlin, 1806. – SW VII, 124.

<sup>108</sup> VII, 125.

<sup>109</sup> VII, 9.

<sup>110</sup> Reden an die dt. Nation. – SW VII, 382.

<sup>111</sup> VII, 259.

<sup>112</sup> VII, 378.

konkrete Gemeinschaft hineingeboren. „So unbezweifelt es auch wahr ist, dass sein Werk, wenn er mit Recht Anspruch macht auf dessen Ewigkeit, keinesweges der bloße Erfolg des geistigen Naturgesetzes [. . .] ist, und mit diesem Erfolge rein aufgeht, sondern dass es ein Mehreres ist, denn das, und insofern unmittelbar ausströmt aus dem ursprünglichen und göttlichen Leben; so ist es dennoch ebenso wahr, dass jenes mehrere, sogleich bei seiner ersten Gestaltung zu einer sichtbaren Erscheinung, unter jenes besondere geistige Naturgesetz sich gefügt, und nur nach demselben sich einen sinnlichen Ausdruck gebildet hat. Unter dasselbe Naturgesetz nun werden, so lange dieses Volk besteht, auch alle ferneren Offenbarungen des Göttlichen in denselben eintreten und in ihm sich gestalten. Dadurch aber, daß auch er da war und so wirkte, ist selbst dieses Gesetz weiter bestimmt, und seine Wirksamkeit ist ein stehender Bestandtheil desselben geworden.“<sup>113</sup> Es besteht also die Möglichkeit, organisch abzusterben, wie umgekehrt die Möglichkeit, sich bildungskräftig zu erhalten, wahrhaft zu leben und schöpferisch das Ebenbild Gottes zu verwirklichen.

An welchem bestimmten Orte dieses allgemein-transzendental zu deduzierenden geschichtlichen Seins aber ein *bestimmtes* historisches Faktum steht, das ist durchaus nicht mehr philosophisch auszumachen, sondern nur noch historisch, d. h. eben durch sorgfältige Sammlung von Tatsachen und Eruiierung allgemeinerer Regelmäßigkeiten in denselben.<sup>f</sup> „Hierüber hat ein jeder bei sich selber die Erfahrungen seines Lebens zu befragen, und sie mit der Geschichte der Vergangenheit [. . .] zu vergleichen: indem an dieser Stelle das Geschäft des Philosophen zu Ende ist, und das des Welt- und Menschenbeobachters seinen Anfang nimmt.“<sup>114</sup> Fichtes Kennzeichnung seines – und unseres! – Zeitalters als das der vollendeten Sündhaftigkeit und der Verwesung aller Ideen, sowie seine Identifizierung des deutschen Volkes mit dem organisch-bildsam gebliebenen Teil der Menschheit sind ja bekannt – sie beruhen nach seiner eigenen Angabe *auf Induktionsschlüssen!*

Wissenschaftlich wird der Begriff der Geschichtlichkeit aus der Beziehung des absoluten Wissens auf das ursprüngliche, Wahrheit antizipierende relative Nichtwissen entfaltet. Die *Applikation* dieses transzendentalen Begriffes auf die historische Faktizität ist der erste Schritt des Übergangs aus der gewonnenen Wissenschaftlichkeit ins Leben. Diese Applikation entspricht gegenläufig der Überführung vom vorwissenschaftlichen Standpunkt auf den transzendentalen: hier wird der transzendente Gesichtspunkt wieder auf den vorwissenschaftlichen zurückgetragen. Daraus resultiert der Begriff der *gegenwärtigen Situation*, der Voraussetzung ist für die richtige Applikation des vollendeten transzendentalen Wissens auf die Wirklichkeit des Lebens.

Im speziellen wiederholt sich diese Applikation auch auf dem Gebiete aller materialen Disziplinen der Wissenschaftslehre.<sup>115</sup> Schon rein transzendental muß mit dem richtigen Begriff der Natur, des Rechtsverhältnisses, der Sittlich-

<sup>113</sup> VII, 381.

<sup>114</sup> Gr. d. gegenw. Zeitalters. – VII, 5/6.

<sup>115</sup> Was wiederum gegenläufig ist zu der Bearbeitung der Tatsachen des Bewußtseins in der Propädeutik.

keit und der Religion sich auch immer ein Begriff der technisch-praktischen Applikation verbinden<sup>116</sup>: d. i. also der Technik (von Fichte „Praktik“ genannt) für die Naturlehre, der Politik für die Rechtslehre, der Aszetik für die Sittenlehre und der „Anweisung zum seligen Leben“ für die Religionslehre. Dieser allgemeine technisch-praktische Begriff aber bedarf wiederum, ebenso wie auch der transzendente Begriff der Natur, des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion, der Beziehung aufs rein Historische.

Die Wissenschaftslehre ist keine Phänomenologie im Sinne der modernen phänomenologischen Schulen. Ihr ganzes Bestreben geht darauf aus, absolut notwendige Denkgestalten zu finden und von daher das Besondere zu erreichen. Sosehr sie sich auch einer vorbereitenden Bearbeitung der „Tatsachen des Bewußtseins“ widmet, verlangt sie doch, daß man mit dem Beginn der Konstruktion gänzlich davon absehe und nur und konsequent konstruiere. „Die W.-L. hat es mit absoluten Formen zu thun, unbekümmert, was dieselben im wirklichen Bewußtsein bedeuten, und wie sie da erscheinen. Damit es jedoch nicht gar zu fremd vorkomme, und damit man sich durch Vergleichung mit der wirklichen Anschauung nachhelfen könne; mag es im Vortrage gut und ersprießlich sein, auf das wirkliche Bewußtsein mit hinzuweisen. Dies ist aber nur unter der Bedingung gut, inwiefern die Form allenthalben das Erste und Bestimmende bleibt, und nicht etwa durch die vorgefaßte Meinung, die man über das Phänomen haben kann, bestimmt wird, sondern im Gegenteil das Phänomen, sofern man es vermag, dadurch bestimmt und *verstanden* wird; während man, was sich dadurch nicht erklären läßt, indessen problematisch stehen läßt.“<sup>117</sup>

Dennoch aber ergibt sich nach durchgeführter allgemeiner und spezieller Wissenschaftslehre die Aufgabe, das transzendental Entfaltete auf die gegebenen Fakten zu applizieren. J. Widmann hat diese Aufgabe als die „der *empirischen* Verifizierung und Anwendung der W.-L. auf die faktische Realität“ bezeichnet. „Es sind also“, schreibt er, „einmal die empirischen Seinsbereiche zu identifizieren, die den ermittelten Grundgesetzen entsprechen (d. h. die sich in tatsächlicher Realität so ‚verhalten‘, wie dies in der Formel abstrakt fixiert ist). Zum anderen, da die W. L. nur die *Grundgesetze* und die *Grundregeln* zu ihrer weiteren Entfaltung enthält, sind aus den Grundgesetzen die erforderlichen Teilgesetze abzuleiten.“<sup>118</sup> Dies nun eben ist angewandte Philosophie im speziellen. Will ich die Philosophie so anwenden, „so müsste ich“, schreibt Fichte, „dieser Beschreibung durchaus vorausschicken und an ihre Spitze stellen: die Untersuchung über die *äusserlichen Bedingungen* dieses durchaus freien und geistigen Lebens [als welches die WL die gesamte Wirklichkeit erhellt hat]: die Abschilderung eines *vorauszuhebenden Weltzustandes*“<sup>119</sup>. Das gilt nicht nur für den

<sup>116</sup> Diesen technisch-praktischen Regeln entsprachen die Regeln der Einführung in die Philosophie. Die Wissenschaften des Technisch-Praktischen liegen „zwischen der reinen Wissenschaft und der bloßen Erfahrung, Historie, mitten inne“. Vgl. Aszetik als Anhang zur Moral. 1798. – SW XI, 121 ff.

<sup>117</sup> WL 1812. – SW X, 405.

<sup>118</sup> Philosophisches Jahrbuch, 70. Jahrg., 2. Halbband, S. 396.

<sup>119</sup> Staatsl. – SW IV, 390.

im gewöhnlichen Sinne des Wortes geschichtlichen Weltzustand, sondern für den gesamten Weltzustand in den Sphären der Natur, des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion. Hierbei muß aber immer die empirische Induktion der transzendentalen Deduktion entgegenkommen. „Unendlich ist [...] die Empirie: sowohl die des Stehenden, der Natur, in der Physik, als die des Fliessenden, der Zeiterscheinungen des Menschengeschlechts, in der Geschichte. Die erstere, die Physik, wird von der Vernunftwissenschaft, die alle *apriorischen* Bestandtheile von ihr ausscheidet, und diese in ihren eigenthümlichen Fächern vollendet und abgeschlossen aufstellt, an das Experiment verwiesen, und erhält von ihr die Kunst, den Sinn des gemachten Experiments richtig aufzufassen, und ein Regulativ, wie jedesmal die Natur weiter zu befragen sey“<sup>120</sup>; denn die WL weiß, „wieweit diese Bestimmung *a priori* gehe, und in welchem Gebiete sie durchaus zu ende sey und nur das Experiment entscheiden könne“<sup>121</sup>.

Ebenso ist die allgemeine Rechtsphilosophie zu applizieren auf das positive Recht und positive Rechtszustände, und die Sittlichkeit auf einen gegebenen moralischen Stand und dessen Bedingungen. In der Religionsphilosophie ist die spezifische Aufgabe, den *apriorischen* Religions- und Offenbarungsbegriff auf eine historische Gegebenheit – in unserem Falle: das Christentum und die Menschwerdung Jesu Christi – zu beziehen, was Fichte in der „Beilage zu der sechsten Vorlesung“ in der „Anweisung zum seligen Leben“ explizit tut.<sup>122</sup>

Wie die speziellen Disziplinen, können auch die technisch-praktischen Lehren, also die Technik, die Politik, die Aszetik und die Anweisung zum seligen Leben empirisch verifiziert werden, indem sie, wiederum mit Hilfe der induktiv eruierten Erfahrung, appliziert werden auf ganz bestimmte Zustände. Beispiele solcher empirischen Anwendung sind Fichtes „Geschlossener Handelsstaat“<sup>123</sup> im Bereiche der Politik, seine Pädagogikvorschläge in den „Reden an die deutsche Nation“ u. a. a. O. und seine „Anweisung zum seligen Leben“ für die Christen seiner Zeit. Hierbei kann dem Wesen der Sache nach die Lehre nicht nur mehr theoretisch bleiben, sondern muß in unmittelbare praktische Anweisung übergehen. Der Impuls ist rückläufig das Gegenbild des Entschlusses am Anfang der Bestimmung zum Menschen.

Wird die empirisch angewendete Wissenschaft dem nichtwissenschaftlichen Menschen vermittelt, so wird die theoretische Mitteilung populär. *Hier erst ist der systematische Ort des Populären*, das so oft mit dem Angewandt-Philosophischen durcheinandergeworfen wurde.

C<sup>2</sup>: In der Praxis endlich wird aus der Lehre und der aus ihr geholten Anweisung unmittelbare *Tat*. Diese *Tat* läßt sich in zwei Phasen zerlegen: sie ist zunächst Pädagogik (nicht Pädagogikwissenschaft, sondern Pädagogik als Pra-

<sup>120</sup> Grundzüge d. gegenw. Zeitalters. – SW VII, 107.

<sup>121</sup> VII, 117.

<sup>122</sup> V, 567 ff.

<sup>123</sup> Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik. Tübingen, 1800. – SW III, 387 ff. – Vgl. besonders die Einleitung, S. 397 fg.

xis des Bildens), sodann Gesellschaftslenkung. Beide Phasen entsprechen gegenläufig der Bestimmung des Gelehrten und der Bestimmung des Menschen zu Anfang der Entwicklung der Philosophie.

Pädagogik ist nun die umgekehrt verlaufende Bestimmung des Gelehrten, nämlich nicht Bestimmung aus einer vorwissenschaftlichen Antizipation zum wissenschaftlichen Sein, sondern Verwirklichung der Wissenschaft im noch vorwissenschaftlichen Individuum oder der noch nicht gebildeten Gesellschaft. Fichte hat sich mit der Frage der Erziehung zur Wissenschaft auf allen Lebensgebieten, von der Kindererziehung an bis zur Universitätsbildung und von der Volksbildung bis zur Bildung der Gelehrten eingehend befaßt.

B<sup>2</sup>: Die Bildung des Wissenden ist ihm aber nur Vorstufe für das letztzuerreichende Ziel: das Stadium der *Vernunftkunst*, d. h. in unserer heutigen Ausdrucksweise: der Vernunftpraxis. „Die Thätigkeit für die übersinnliche Weltordnung der sinnlichen Welt zerfällt [. . .] in eine doppelte; zuvörderst in die für Erleuchtung, sei es seiner selbst, sei es des gelehrten Standes, sei es des Volks; sodann die zur unmittelbaren Bildung der Verhältnisse der wirklichen Welt durch die nun hinlänglich gereiften, und bis zu dem Boden der wirklichen Erfahrung herabbestimmten Einsichten. Diejenigen, welche die erste Art der Thätigkeit sich zum Berufe machen, heißen im Allgemeinen Lehrer. Für die zweite Art dieser Thätigkeit, welche von nun an ein fortgehendes, von dem jedesmaligen Zustande der allgemeinen Bildung die Regel entnehmendes Handeln wird, muß eine [. . .] bis an das Ende der Tage sich fortpflanzende und fortlebende Gemeinde errichtet werden. Diese Anstalt ist die *Staatsverwaltung* im höheren Sinne, inwiefern nämlich durch dieselbe die menschliche Gesellschaft nicht bloß erhalten, sondern auch zu immer höherer Vollkommenheit ausgebildet wird. [. . .] Die staatsverwaltende Behörde in unserem angegebenen Sinne ist [. . .] der eine nothwendige Bestandtheil der Gelehrten-Gemeinde überhaupt, die letzte Ausbildung und der thätige Körper, möchte man sagen, aller gelehrten Bildung, als des einwohnenden Geistes; das letzte Organ, vermitteltst [dessen] das Gesicht, schon hindurch gegangen durch die ganze gelehrte Bildung, eingreift in die wirkliche Gestaltung des allgemeinen und öffentlichen Lebens und seiner Verhältnisse – das unmittelbar einführende Glied der übersinnlichen Weltordnung in die sinnliche, und der wahre Mittelpunkt der inwendigen, durch die gelehrte Bildung selbst schon übersinnlich gewordenen Welt, und der äusseren.“<sup>124</sup>

Die Aufgabe der Umgestaltung der Wirklichkeit im Sinne der Vernunft beginnt natürlich bei uns selbst. Der Entschluß zum Guten, der sowieso auf einem Sprung beruht, ist an dieser Stelle gar nicht mehr hervorzubringen; er muß längst erfolgt sein, sonst hätte der Mensch das absolute Wissen nie erlangt. Der Sprung muß im übrigen das sein, was Kant in der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ als moralische Revolution bezeichnet hat, d. h. eine Wandlung im tiefsten Grundprinzip unseres Wollens. „Denn der Bewegungs-

<sup>124</sup> Best. d. Gel. 1811. – SW XI, 174/75.

grund der Pflicht ist nicht ein empirischer, der nur unter Zeitbedingungen gälte, wie jeder andere sinnliche: (,Weil die Lage *diesmal* so ist, will ich so handeln;') – sondern der absolut ohne alle Beziehung auf Zeit gilt. Wer der Pflicht als solcher sich unterwirft, der unterwirft sich ihr für immer.<sup>125</sup> Es kann aber geschehen, daß der Mensch im Wirbel der empirischen Umstände aus dem Auge verliert, was er beschlossen hat, „und der alte empirische, lediglich durch sinnliche Antriebe bestimmte Charakter wieder an die Stelle des gebesserten trete“<sup>126</sup>. Aszetik ist die Lehre, durch systematische Mittel diesem Abgleiten vorzubeugen und es zu verhindern.

Sodann bezieht sich die Realisation der Vernunft auf das Verhältnis zum Du. Hier ist das eigentliche und intensive Feld der Vernunftkunst; alle anderen Gebiete bekommen ihre Bedeutung nur durch die Verbindung zu diesem. Alle Umgestaltung der physischen Außenwelt ist selbstverständlich nur Mittel. Das Gebiet der Rechtsverwirklichung ferner ist zwar ein Gebiet interpersonaler Realisation der Vernunft, aber der Staat hat nur eine dienende Funktion für die zu verwirklichende Sittlichkeit. Allerdings ist er deren Realbedingung. Fichtes Rechtslehre legt, wie R. Schottky es prägnant ausgedrückt hat, „die wahre Bedeutung des Staates und seine wahre Stellung zum Individuum [dar]: seine Notwendigkeit für alles menschliche Dasein einerseits, seinen bloß instrumentalen Sinn und seine ontologische Zweitrangigkeit gegenüber der Einzelperson und der freien geistigen Gemeinschaft andererseits“<sup>127</sup>. „Die allererste Anforderung ist sonach die, daß auf irgend eine Weise, so gut es sich will thun lassen, irgend eine Rechtsverfassung zu Stande gebracht werde. In diesem Zustande ist der Form nach juridisches Recht, obgleich etwa, der Materie nach, dies Recht wieder das höchste Unrecht sein mag. Dennoch die schlechteste ist besser als keine. Nun soll allerdings von Stund an darauf gedacht und gearbeitet werden, sie der einzig vernunftmäßigen entgegenzuführen.“<sup>128</sup>

In jeder Einzelperson tritt die gesamte Wertwirklichkeit heraus „als Bruch [Brechung] aus der wahren Gestalt, in jedem in der individuellen Gestalt, welche das Ueberwirkliche annimmt in diesem Bruche des Ganzen“<sup>129</sup>. „Alle individuellen [Ideal-]Bilder sollen erhoben werden zur Einheit [. . .], und nur aus dieser heraus soll gewirkt werden.“<sup>130</sup> Indem es dem einzelnen absolut – und mit Recht – um das sittliche Sein geht, geht es ihm nicht nur um *sein* sittliches Sein, sondern ebenso um das des anderen, genauer gesagt, um die Gemeinsamkeit des sittlichen Seins, welche die Liebe ist. Die höchste Aufgabe ist die interpersonale Verwirklichung dieser Liebe, „nicht die seinige, noch die unsrige, sondern

<sup>125</sup> Ascetik als Anhang zur Moral. 1798. – SW XI, 126.

<sup>126</sup> Ebenda.

<sup>127</sup> Schottky, Richard: Untersuchungen zur Geschichte der staatsphilosophischen Vertragstheorie im 17. und 18. Jahrhundert (Hobbes – Locke – Rousseau – Fichte). (I.–D.), München, 1962. S. 209.

<sup>128</sup> Ascetik. – SW XI, 124/25. – Der letzte Zweck des rechten Staates ist, sich selbst überflüssig zu machen und aufzuheben. Vgl. SW VI, 306.

<sup>129</sup> Thats. d. Bew. 1813 – SW IX, 521.

<sup>130</sup> IX, 560.

diese erst uns beide zu zweien scheidende, so wie zu Einem bindende Wechsel-  
liebe“<sup>131</sup>.

Die höchste Gestalt dieser Liebe ist die Liebe zwischen Mensch und Gott. „Das Ich ist Leben des absoluten Begriffs, das wahrhafte Ich muß sich darum durchaus nur als solches erscheinen, und als nichts *Anderes*: als der objektivirte, in einem Dasein dargestellte Begriff, wie es die Bibel ausdrückt: das Wort wird *Fleisch*.“<sup>132</sup> Die Liebe zum sich interpersonal realisierenden Gotte ist das absolute Ziel der Erscheinung, das wahre ‚Ich-Ich‘, als welches die Erscheinung sich zu setzen trachtet, wo immer sie ist. Das Erdenleben ist übrigens nur Vorbereitung dieser wahren Liebesgemeinschaft. „In dieser Welt aber ist nur eine Annäherung an dieses Ziel möglich; also die Form des Erdenlebens ist nicht die vollendete Darstellung des Bildes Gottes, sondern nur dazu da, um die sittliche Vernunftgemeinde wirklich zu machen, und ein künftiges Leben kann nur darin bestehen, daß diese sittliche Vernunftgemeinde in ihrer Einheit und Geschlossenheit gegeben sei, um das Bild Gottes in sich darzustellen.“<sup>133</sup> Die vollendete Liebesgemeinschaft, zu der das Geisterreich erwachsen soll, ist zugleich Verwirklichung der Liebe Gottes zum Dasein, wie der Liebe des Daseins zu Gott.<sup>134</sup>

Was hier dargelegt wurde, soll zeigen, daß der Philosophiebegriff Fichtes viel weiter ausholt, als bisher gesehen wurde: er ist nicht nur der Begriff der Wissenschaftslehre in sich, sondern zugleich auch der Begriff der Vermittlung von Philosophie und Leben. Ebenso geschlossen und systematisch, wie die Wissenschaftslehre selbst, ist auch dieses Verhältnis von Philosophie und Leben von Fichte gedacht und deduziert. Wie die Wissenschaftslehre notwendig in sich rückläufig ist, so auch die Lehre des Verhältnisses von Philosophie und Leben. Alle provisorisch vollzogenen Schritte werden anschließend aus dem Absoluten mit evidenter Sicherheit legitimiert, alle notwendigen Stufen des Aufstiegs im Herabsteigen wieder betreten. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn in Einsicht dieses systematischen Ganzen festgestellt wird, daß keine andere Philosophie einen so umfassenden Philosophie**begriff** entfaltet, geschweige denn gerechtfertigt hat.

Im Rahmen dieses Artikels konnte nur die aus der Systematik sich ergebende Grundstruktur der Philosophie nach Fichte aufgezeigt werden. – Es muß einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben, die gelegentlichen Abweichungen oder Vereinfachungen in seinem Werke aufzuspüren und zu erklären.

Zum Schlusse seien der Übersichtlichkeit halber die Stufen der Entfaltung noch einmal schematisch dargestellt:

- A: Leben
- B<sup>1</sup>: Bestimmung des Menschen.
- C<sup>1</sup>: Bestimmung des Gelehrten.
- D<sup>1</sup>: Einführung in die Philosophie.

<sup>131</sup> Anw. z. sel. Leben. – SW V, 540.

<sup>132</sup> SL 1812. – SW XI, 36.

<sup>133</sup> Thats. d. Bew. 1813. – SW IX, 561.

<sup>134</sup> Anw. z. sel. Leben. – SW V, 541.

- a. Hinführung zum transzendentalen Standpunkt  
(evtl. durch Realeinleitung)
- b. technisch-praktische Regeln
- c. Bearbeitung der Tatsachen des Bewußtseins

E<sup>1</sup>: Begriff der Wissenschaftslehre.

F: Wissenschaftslehre.

- a. Grundlage
- b. Lehre des Verhältnisses der Erscheinung zum Absoluten
- c. materiale Disziplinen *Natury. Gesch. d. Kunst*

E<sup>2</sup>: Ableitung der WL in specie.

D<sup>2</sup>: Angewandte Philosophie (theoretisch)

- a. Philosophie der Geschichte
- b. technisch-praktische Wissenschaften
- c. einzelwissenschaftliche Erkenntnisse und deren philosophisches Verständnis

C<sup>2</sup>: Angewandte Philosophie (praktisch): a. Pädagogik

B<sup>2</sup>: Angewandte Philosophie (praktisch): b. Vernunftkunst

A: Leben